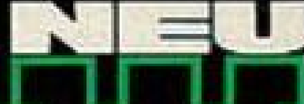
1,80 DM / Band 587
Schweiz Fr 1,60 / Österr. S 14,–





GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Mumien in Moskau

Frankreich F 8,00 / Italien L 2000 / Niederlande f 2,25 / Spanien P 150



Mumien in Moskau

John Sinclair Nr. 587

von Jason Dark

erschienen am 03.10.1989

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Mumien in Moskau

Der Mönch blieb so plötzlich stehen, als wäre er mitten im Lauf vor ein Hindernis gerannt. Auf dem breiten Gehsteig war jedoch nichts zu sehen.

Er merkte, daß sich die Haut auf seinem Rücken zusammenzog und die Gesichtsfarbe noch blasser wurde. Seine Augen weiteten sich, und unter der Kapuze wollte sich das fettige, lange, schwarze Haar sträuben. Der Mönch beugte sich nach vorn und versuchte, eine Erklärung für das Phänomen zu finden.

In dem breiten, flächigen Gesicht des Mönchs zuckten die blassen Lippen. Auf seinem Kinn bekam die Narbe einen dunkleren Glanz, und aus dem Mund drang ein scharfer, zischender Atemzug…

Es war lange her, seit ihn dieses Gefühl überkommen hatte. Bestimmt mehr als zehn Jahre, aber es war nicht vergessen. Wieder hatte er sehr sensibel reagiert!

Noch stand er unbeweglich. Zwei junge Mädchen, die an ihm vorbeiradelten, lachten, als sie die Gestalt sahen. Er kümmerte sich nicht darum und veränderte seine Haltung auch nicht, als er den Kopf nach rechts drehte, weil die Warnung, die Gefahr, von dort gekommen sein mußte.

Gitterstäbe wie in einem Gefängnis erschienen vor seinem Gesicht.

Sie bildeten den trennenden Zaun zu einem Vorgarten, in dem eines dieser villenähnlichen Häuser stand, die noch aus der Zarenzeit übriggeblieben waren.

Von dort war es gekommen!

So langsam wie der Mönch den Kopf gedreht hatte, wandte er sich um. Einen Schritt ging er auf das Gitter zu. Seine Holzschuhe, in denen die nackten Füße steckten, schleiften dabei über das glatte Pflaster. Über den Gitterzaun wollte er nicht klettern, denn die Stäbe waren mit lanzenartigen Spitzen versehen worden. Zum Glück gab es ein Tor, das die Mitte des Grundstücks teilte.

Davor blieb er stehen. Seine dunklen Augen verengten sich, als er nach einer Klingel suchte. Die warme Maisonne brannte gegen den dunklen Stoff seiner Kutte, so daß sich auf der Nackenhaut Schweißperlen sammeln konnten.

Der Mönch entdeckte keine Klingel, deshalb rüttelte er an dem Tor. Es gab nach, wich nach innen.

Der Mönch hatte freie Bahn.

Das Tor ließ er so weit offen, daß er sich wieder hindurchschieben konnte. Auf halbem Weg blieb er noch einmal stehen und schob seine Hand unter die Kutte. Dort umfaßte er das alte russische Kreuz, das ihm ein alter Abt geschenkt hatte. Es war aus schwerem Metall, besaß an den Rändern einen Perlenaufsatz und bestand aus einem Längs-, aber drei Querbalken, wobei der unterste schräg angebracht war.

Ein russisch-orthodoxes Kreuz, wie es die alten Patriarchen in einer oft wertvolleren Ausführung bei sich trugen. Mit der Hand unter der Jacke, den Kopf jetzt etwas weiter erhoben und den Blick gegen die Hausbreite gerichtet, schritt er auf das Gebäude zu, dessen Scheiben das Sonnenlicht reflektierten. Es machte einen ebenso harmlosen Eindruck wie der gepflegte Garten, in dem zahlreiche Vögel ihre Heimstatt gefunden hatten.

Das alles war nur äußerlich. In Wirklichkeit sah es anders aus, denn die alte Villa barg ein schlimmes, teuflisches und auch tödliches Geheimnis. Etwas war in diese Welt gekommen, das nicht hineinpaßte. Davon war der Mönch fest überzeugt.

Die breite Eingangstür bestand aus dunklem Holz und verschwand in einer Nische, die sich zum Vorgarten hin öffnete, als wollte sie den Besucher einladen.

Wer immer hier wohnte, er mußte gewarnt werden, auch wenn es

Fremde waren, denn der Mönch wußte genau, daß in diesem Haus oft Gäste der Regierung untergebracht wurden.

Seit Gorbatschow hatte sich vieles in Moskau verändert. Man konnte wieder offen reden und wußte Bescheid.

Auch über das Böse.

Der Mönch blieb in der Nische stehen. Nach einem Namensschild suchte er vergeblich, aber er sah den dunklen Knopf der Klingel, den er unter seinem Daumen begrub…

***

»Ich mache schon auf«, sagte Chicky Munich, als sie die Klingel hörte. Bevor sie sich mit einer elegant wirkenden Bewegung aus dem Sessel schwang, warf sie ihren Kolleginnen einen verächtlichen Blick zu. »Mit euch kann man ja heute nichts mehr aufreißen, ihr Schlaffies.«

Die rotlockige Jade griff zu ihrem Glas mit Mineralwasser. »Ja, ja, ich weiß schon. Auf die Dauer geht nichts ohne Power.«

»Eben.«

Es schellte zum zweitenmal, als Chicky Munich, so nannte sie sich seit einem halben Jahr, den Flur erreichte und auf die breite Eingangstür zulief.

Daß sie nur eine Winzigkeit von Slip und einen dünnen Fetzen trug, der an den Oberschenkeln aufhörte, störte sie nicht. So etwas war sie schließlich gewohnt, und wenn ein fremder Mann gaffte, was machte das schon? Er schaute ihr nichts weg. Als Mannequin war sie stets kritischen und manchmal auch geilen Blicken ausgesetzt. In manchen einschlägigen Herrenmagazinen konnte man sie bewundern, nackt.

»Ja, ich komme schon, keine Hektik. Cool bleiben.« Schwungvoll riß sie die Tür auf – und erstarrte für die Dauer eines Lidschlags, bevor ein spitzer Schrei aus ihrem Mund drang.

Vor ihr stand ein Mönch!

Groß, durch seine dunkle Kutte unheimlich wirkend, auch wenn das helle Sonnenlicht in die Türnische strahlte. Er schien aus einer anderen Welt zu kommen, aus einer Unterwelt, die mit modrigen Grüften und eingefallenen Gängen gespickt war.

Chicky Munich schloß den Mund, um ihn sofort wieder zu öffnen.

»Haben Sie mich erschreckt! Meine Güte.« Sie preßte ihre Hand auf den dünnen Stoff, der über ihren handlichen Brüsten wehte. »Himmel, was… was wollen Sie denn? Betteln?«

Eine Sekunde später tat es ihr leid, das letzte Wort ausgesprochen zu haben, denn der Mönch schaute sie aus seinen dunklen Augen so verächtlich an, daß sie sich schämte.

»Sorry, aber…«

»Ich muß in das Haus!«

Er hatte die Worte in Englisch gesprochen, und sie standen wie einzementiert. Der Klang seiner Stimme duldete keinen Widerspruch, das merkte Chicky sofort, dennoch trat sie keinen Schritt zurück und überwand ihre eigene Furcht.

»Sie sind fremd.«

»Ich wohne in der Stadt.«

»Aber ich darf nicht jeden hineinlassen.«

»Doch«, flüsterte er, »mich schon, ich muß hinein.«

»Weshalb?«

»Weil in diesen Mauern das Böse lauert. Der Satan hat ein Auge auf euch geworfen. Es ist etwas unsagbar Böses, das ich hier finden kann. Etwas, das Leben zerstört…« Jedes einzelne Wort hatte er betont und derart ungewöhnlich ausgesprochen, als würde er dabei mit Reißnägeln gurgeln.

Das Mannequin versuchte zu lächeln. »Okay, das ist alles gut und schön, was Sie da gesagt haben. Aber… ich, na ja, wir sind nicht von hier, wir sind nur Gast. Verstehen Sie?«

»Ja.«

»Dann kommen Sie wieder. Am besten wäre es, wenn unser Tourneeleiter hier ist oder der offizielle Berater…«

»Nein, es kann zu spät sein. Das Böse ist hier, in eurem Haus. Ich muß es finden.«

»Aber…« Sie hatte vor, die Tür wieder zuzustoßen, doch da war etwas in den Augen dieses Mannes, das ihr Vorhaben vereitelte.

Dieser kalte, harte und gleichzeitig fordernde Ausdruck besaß genügend Kraft, um ihren Widerstandswillen dahinschmelzen zu lassen.

Chicky lachte etwas hektisch und leicht schrill. »Na ja, wenn es unbedingt sein muß, kommen Sie! Wohin darf ich Sie denn bringen, Sie komischer Heiliger?«

»Ich finde mich allein zurecht«, erklärte er und ging auf Chicky zu, die sehr schnell zurückwich, als hätte sie Angst davor, von diesem Menschen berührt zu werden.

Sie schloß nur hinter ihm die Tür, schaute auf seinen Rücken und sah, daß er den Gang durchschritt. Wenn er jetzt die anderen besuchte, würden die einen nicht eben gelinden Schreck bekommen, aber das tat er nicht. Der Mönch ging nicht nach links. Er blieb für einen Moment stehen, hob den Kopf an, nickte und öffnete eine Tür an der rechten Flurseite. Wie ein Spuk war er dahinter verschwunden.

Zurück blieb Chicky Munich, die den Kopf schüttelte und sich fragte, ob sie das alles nur geträumt hatte. Das konnte auch nicht sein, denn der Geruch des Mönches schwebte noch im Flur. Eine Mischung aus Knoblauch und anderen Gewürzen, die ihr sehr fremd vorkamen.

Das Mädchen wühlte die knochenbleich gefärbten Haare durch.

»So ein komischer Heiliger ist mir auch noch nicht über den Weg gelaufen. Na ja, soll er seinen Spaß haben.«

Sie ging wieder zurück zu den Kolleginnen, die noch immer träge irgendwo saßen, lagen oder hockten. Die einzige Arbeit war das Heben der Wassergläser oder das Nachlackieren eines Fingernagels.

»Wer war es denn?« fragte Jade, das Mädchen mit den roten Haaren. Sie hatte ihren Kopfschmuck zu zahlreichen Locken drehen lassen und diese mit Haarlack stabilisiert.

»So ein Mönch.«

»Ein Mönch bei uns?« fragte Carol und prustete los. »Will er uns bekehren oder verführen? Sollen wir dem Mann zu Willen sein?« rief sie mit lauter Stimme. »Oder sollen wir vor ihm auf die Knie sinken? Sprich, Schwester!«

»Schwester.« Chicky hatte sich ein Glas Weißwein eingeschenkt.

Chablis, der stammte aus dem Westen. Sie trank einige Schlucke, ließ sich auf einem weißen Sitzkissen nieder und meinte: »Keines von dem, Carol. Er will uns beschützen.«

Auch die anderen Mädchen der Mannequin-Truppe, die im Hintergrund des großen Raumes saßen, waren plötzlich aufmerksam geworden und spitzten die Ohren.

»War das wieder einer dieser komischen Offiziellen?«

»Nein, Jade, der hat es ehrlich gemeint. Ich wollte ihn wieder wegschicken, das konnte ich nicht.«

»Wieso?«

»Gute Frage.« Chicky nickte und legte die Stirn in Falten, als sie nachdachte. »Da war etwas in seinen Augen, was mich gestört hat: ein Blick, ein Zwang, gegen den ich einfach nicht ankam. Ich trat zur Seite und ließ ihn ein. So einfach ist das.«

Carol spielte mit ihrem schwarzen Stirnband. »Damit hast du gegen die Regeln verstoßen, Süße. Keine Fremden in der Villa!«

»Ich weiß. Doch ich konnte nicht anders.«

»Wo ist er denn jetzt?« fragte jemand aus dem Hintergrund.

»Auf der anderen Gangseite. In den Räumen, die wir nicht kennen.«

»Dann wollte er doch was!«

»Ja, zum Henker, er wollte etwas.« Chicky Munich winkte ab.

»Ach, ihr geht mir auf den Geist. Er will uns vom Bösen befreien, das ist es genau.«

Niemand wußte, ob er lachen oder weinen sollte. Die Mädchen schauten erst sich an, dann Chicky.

»Und das hast du geglaubt?«

»Er war sehr überzeugend.«

»Was war das denn für ein Böses?« Carol rückte näher an die Kollegin heran.

»Keine Ahnung. Jedenfalls erinnerte mich der Mönch an eine Figur,

von der ich schon mal gehört oder über die schon mal was gelesen habe. Rasputin, dieser russische Mönch vom Zarenhof.«

»Ho, gebildet, wie?«

»Laß den Quatsch! Der sah wirklich so aus.« Chicky beschrieb ihn genau. »Und komisch gerochen hat er. Nach Gewürzen und Knoblauch, altem Öl, was weiß ich.«

»Der hätte sich mal waschen sollen!« meldete sich jemand aus dem hinteren Teil.

Chicky hob die Schultern. »Manchmal sind diese Dinge einfach unwichtig«, sagte sie.

Die Mädchen wunderten sich über die Antwort. »Der hat dich ja ganz schön angemacht, Chicky.«

»Nein, beeindruckt.« Sie zeichnete mit der Spitze des Zeigefingers Kreise auf den hellen Teppichboden. »Ich bin wirklich beeindruckt gewesen, das könnt ihr mir glauben. Ihr hättet ihn sehen müssen. Er war so überzeugend, daß ich einfach nicht umhin konnte, ihm zu glauben.« Sie berichtete noch einmal in allen Einzelheiten und sah, daß sich die Gesichter ihrer Kolleginnen verdüsterten.

Die lockere Stimmung war dahin. Chickys Worte über das Böse hatten die Mädchen nachdenklich werden lassen.

»Wer glaubt denn daran?« erkundigte sich Katie. Sie war die kleinste unter ihnen und trug das Haar als Stoppelfrisur. An der Wand hatte sie gesessen, stand auf und strich über ihre rote Strumpfhose, die wie eine zweite Haut auf den Beinen lag. »Ich habe von einem Dorf gehört, in dem der Teufel erschienen ist.«

»Wo war das denn?«

»In der Nähe von Würzburg.«

»Na und?«

»Carol, rede nicht. Das kann wirklich manchmal sehr gefährlich sein. Ich will ja nichts beschwören, wir sollten die Worte des Mönchs nicht einfach überhören. Was sagt ihr?« Sie schaute sich um, weil sie auf eine Antwort lauerte.

Jade nahm es ebenfalls lässig. »Seit Gorbi an der Macht ist, hat sich Rußland gedreht. Vor drei Jahren hätte unsere Truppe doch nicht einreisen können, um Mode aus Deutschland vorzuführen.«

»Das hat doch damit nichts zu tun.«

»Doch, Katie. Es geht los. Jeder kann hier wieder seine Meinung sagen. Auch die Mönche laufen frei herum, werden nicht eingesperrt, die Kirchen sind zugelassen, und was immer unter der Oberfläche geschwelt hat, kann zum Vorschein kommen.«

»Auch das Böse?« fragte Chicky.

»Klar, wenn man daran glaubt.«

»Glaubst du denn daran?«

Die Augen der Mädchen richteten sich auf Jade. »Für mich gibt es

einen Gott und einen Himmel, also muß auch das Gegenteil existieren. Eine Hölle und ein Teufel.«

Zwischen den Mannequins entstand eine Schweigepause. Sie dachten über die ungewöhnliche Bemerkung nach.

Über diese Dinge hatten sie sich bisher nie den Kopf zerbrochen, sie lebten in einer ganz anderen Welt. In der Sphäre des Glitters und des Flimmers, da hatten philosophische Gedanken und Bemerkungen überhaupt keinen Platz. Sie lebten mehr in den Tag hinein, dachten an Auftritte, an Beifall, an Fotographen und genossen jede Stunde, denn eine Karriere als Mannequin oder Fotomodell kann sehr rasch vorbeisein.

»Da seid ihr baff, wie?«

Chicky gab die Antwort. »Ich glaube, du hast recht, Jade. Es gibt Dinge, über die wir bisher nicht nachgedacht haben.«

»Aber ich!« erklärte die Rothaarige mit fester Stimme. »Ich habe mir meine Gedanken gemacht. Ein Freund gab mir vor kurzem ein Buch. Fernöstliche Weisheiten und Betrachtungen. Ich kann euch sagen, darin stand einiges, über das es sich lohnt, nachzudenken. Wenn du das Buch gelesen hast, siehst du das Leben aus einem ganz anderen Blickwinkel.«

»Hast du es denn?« fragte jemand.

»Nein, nicht ganz.«

Die Fragerin lachte. »Dann bist du also noch nicht infiziert und nimmst alles locker.«

»Hör lieber auf, Jasmin. Über die Facts würde ich nicht lachen. Es gibt das Böse!«

»Jetzt redest du so wie der Mönch.«

Jade schaute Chicky an. »Tja, er hat mich eben beeindruckt, obwohl ich ihn nicht kenne.«

»Ich habe Furcht vor ihm bekommen«, erklärte Chicky.

Sie schwiegen, dann wechselte jemand das Thema. Sie wollten über ihren Auftritt reden, aber die rechte Stimmung wollte einfach nicht aufkommen. Etwas stand zwischen ihnen wie eine Mauer. Keiner gab es zu, doch die Gedanken der Mädchen drehten sich um den Mönch.

Chicky schaute schließlich auf ihre schmale Uhr. »Ob der wohl noch im Haus ist?«

»Wie kommst du darauf?«

»Ich habe ihn nicht weggehen hören.«

»Das stimmt.« Katie nickte.

»Man könnte ja nachsehen«, schlug Jade vor.

Dieser Satz traf auf keine große Gegenliebe. Wenigstens gab es keine Person unter ihnen, die darauf einging, so daß Jade auflachte und dann fragte, während sie sich im Sitzen streckte: »Oder habt ihr Angst, dem Mann zu begegnen?«

»Nein!« rief Chicky.
Die anderen schwiegen.
Jade stand auf. Sie trug ein knallgrünes Trikot mit weitem Ausschnitt. »Dann würde ich doch vorschlagen, daß wir gemeinsam gehen und nach ihm schauen.«
Wieder meldete sich keiner.
»Ihr seid Flaschen. Was ist mit dir, Chicky? Würdest du mich begleiten?«
Sie zögerte noch.
»Sie kein Frosch, Mädchen. Begleite mich bitte. Es wird dir sicherlich Spaß machen.«
»Spaß ist gut.«
»Ich will aber wissen, ob das Böse hier lauert.«
»Hast du keine Angst, daß es dir etwas antun könnte?« erkundigte sich Katie.
»Ha, damit gibst du zu, daß auch du daran glaubst.«
»Zumindest an den Mönch.«
»Wunderbar, Süße. Willst du mit?«
Sie schüttelte den Kopf.
Jade schlug die Hände über dem Kopf zusammen. »Kinder, was seid ihr für Feiglinge! Mit euch kann man aber auch nichts aufrei ßen. Ehrlich.« Sie hob die Schultern. »Dann gehe ich eben allein. Wo, hast du gesagt, ist der Mönch verschwunden, Chicky?«
»Laß mal, Jade, ich gehe mit.«
»Na endlich.«
»Der ist bestimmt noch da«, sagte Chicky, als sie aufstand. »Wir hätten ihn sonst gehört.«
Carol hatte noch eine Frage. »Hat er denn nicht gesagt, um was es sich bei dem Bösen handelt?«
»Nein.«
»Und wenn da nun der Teufel haust?«
Vor Minuten noch hätten die Mädchen über die Frage gelacht.
Jetzt waren sie still. Sie schauten Jade an, die bisher auf alles eine Antwort gewußt hatte. So auch jetzt, denn sie sagte: »Der Teufel ist keine Gestalt, der Teufel ist gestaltlos, kann aber Gestalten annehmen. Das habe ich mal gelesen.«
Chicky legte ihr eine Hand auf die Schulter und drückte sie herum in Richtung Tür. »Komm jetzt bitte! Wir haben keine Zeit mehr. Ich will wissen, was los ist. Möglicherweise müssen wir Meldung machen.«
»Dann bringt ihr den Mönch aber wirklich in Teufels Küche«, meldete sich Jasmin aus dem Hintergrund.
Chicky hob die Schultern und schloß sich Jade an, die als erste das Zimmer verließ.
Die Tür fiel hinter ihnen zu, aber nicht ins Schloß. Spaltbreit blieb sie

offen.

Jade schnüffelte und furchte die Stirn, auf der zahlreiche Sommersprossen wuchsen, die bei den Auftritten überschminkt wurden.

»Du hast recht, Chicky, hier riecht es komisch. Nach Gewürzen und Knoblauch oder so ähnlich.«

»Habe ich doch gesagt.«

»Wo ist er hin?«

Chicky drehte sich. Sie deutete auf eine Tür, die der ihren schräg gegenüberlag. Dieser breite Gang teilte das große Haus praktisch in zwei Hälften. »Dort, glaube ich.«

»Weißt du noch, welche Sachen in dem Zimmer stehen? Klamotten von uns vielleicht?«

»Keine Ahnung.«

Jade hob die Schultern. »Das müßte eigentlich SBB wissen.«

»Ja, wo steckt er eigentlich?«

»Auf einem kleinen Empfang. Er mußte hin. Wann er zurückkommt, hat er nicht gesagt.«

SBB hieß eigentlich Smart Boy Billy, doch die Mädchen sprachen ihren Chef nur in dieser verkürzten. Form an. Eigentlich kannte man ihn in der Szene nur als SBB. Diesen Spitznamen hatte ihm die Schickeria von München gegeben. Aus dieser Stadt stammte die Truppe.

»Willst du warten, bis er zurückkommt?«

»Unsinn!« Jade schüttelte den Kopf. »Wir schauen auch ohne ihn nach dem Mönch. Ich bin irre gespannt. Einen russischen Mönch habe ich in natura noch nicht gesehen. Nur auf Bildern.«

»Ich hätte darauf verzichten können. Der sah wirklich aus wie Rasputin. Total anders als wir. Du hättest meinen können, er käme aus einer anderen Welt.«

»Klöster sind doch andere Welten für uns.«

»Möglich.«

Die Mädchen waren vor der bewußten Tür stehengeblieben. Keine von ihnen traute sich, die Klinke nach unten zu drücken. Zunächst einmal horchten sie und legten dabei ihre Ohren gegen das Holz.

Sie hörten nichts. Entweder verhielt sich der Mönch sehr still, oder das Holz der Tür war einfach zu dick.

Jade wollte es wissen. Sie drückte die Klinke und stieß mit dem Knie die Tür auf.

Die Spannung steigerte sich. Sie erwarteten, den Mönch zu sehen, doch entgegen floß ihnen nur eine gewisse Düsternis, die sich über den Raum gelegt hatte.

Er war groß, die Fenster entsprechend hoch, aber es drang nur wenig Licht durch die Scheiben, weil Vorhänge sie verdeckten. Und im Raum

standen derartig viele hohe Kisten, daß eine Schulklasse hätte dort Versteck spielen können.
Jade schob sich vorsichtig und möglichst lautlos über die Schwelle, wobei sie den Kopf schüttelte. »Verstehst du das?« hauchte sie der Kollegin zu. »Die Klamotten gehören doch nicht zu uns.«
»Stimmt.«
Sie lehnte die Tür wieder an und ging einige Schritte in den Raum hinein. »Wahnsinn«, flüsterte Jade. »Das ist schon der halbe Wahnsinn, einen Raum derart vollzupacken.«
»Man wird Gründe gehabt haben.«
»Klar, bestimmt.«
Chicky lachte leise. »Wenn ich an die Worte des Mönchs denke, müßte hier das Böse sein.«
»Da lachst du noch?«
»Das Böse in einer Kiste? Nein, das hört sich einfach zu komisch an. Ich denke da eher an einen Sarg und an Vampire oder so.«
»Nicht unbedingt«, wisperte Jade. Neben einer hohen Kiste war sie stehengeblieben. Sie erinnerte an eine viereckige Säule, und das Mannequin mußte schon den Kopf in den Nacken legen, um das obere Ende zu erkennen. Sie klopfte mit dem Knöchel gegen das Holz. Ein dumpfes Echo kam zurück. Für das Mädchen ein Beweis, daß sich etwas in der Kiste befand und man sie nicht leer hingestellt hatte.
»Bist du jetzt schlauer geworden?« wollte Chicky wissen.
»Kaum.«
»Dann laß uns den Raum durchsuchen und wieder verschwinden. Wenn der Mönch noch hier wäre, müßten wir ihn hören können. Außerdem hätte er uns bestimmt gesehen.«
»Ja, das kann sein.«
Chicky Munich war etwas »beruhigter«. Diesmal übernahm sie die Führung. Die Kisten standen oder lagen, je nach Größe und Form.
Zwischen ihnen hatten sich so etwas wie Gänge gebildet. Erst nach Überwindung ihrer Überraschung begannen die Mädchen damit, sich näher mit den Kisten zu beschäftigen.
Jetzt entdeckten sie auch die Aufdrucke, die Schriftzeichen und die Bemerkungen des Zolls, die mit Kreide aufgemalt worden waren. Bei den Schriftzeichen stutzten sie.
Kyrillisch, wie man in Rußland schrieb, war das nicht. Diese Zeichen und Beschriftungen gehörten zu einer orientalischen Sprache.
Jade nickte ihrer Kollegin zu. »Ich glaube, daß die Dinger hier aus Ägypten stammen. Das ist ägyptisch, wenn ich mich nicht irre.«
»Meinst du wirklich?«
»Ja.«
Chicky Munich runzelte die Stirn. »Was könnte der Mönch denn dann mit dem Bösen gemeint haben? Wenn seine Worte richtig sind; müßte

das Böse aus Ägypten stammen.«
»Ist doch möglich.«
»Was käme daher?«
»Alte Mumien oder so…«
»Du bist verrückt.« Chicky Munich, hatte eine Gänsehaut bekommen. »Nein, das glaube ich nicht.«
»Wieso nicht?«
»Die behalten die in ihrem Land, habe ich mal gelesen.«
»Ja, aber sie geben sie auch ab für Ausstellungen. Vielleicht findet in Moskau bald eine statt. Glasnost, weißt du?«
»Geh weiter.«
Erst jetzt wurde ihnen bewußt, daß der Raum noch größer war als der, aus dem sie kamen.
Chicky Munich gefielen die Kisten nicht. Jede einzelne von ihnen flößte ihr eine unbestimmte Furcht ein. Manchmal wurde sie das Gefühl nicht los, aus einer der Kisten beobachtet zu werden, als befänden sich in der oberen Hälfte und in Augenhöhe kleine Löcher.
Eine war quergestellt und versperrte ihnen den Weg. Um weiterzugehen, mußten sie links an ihr vorbei und gerieten auch in die Nähe eines der Fenster.
Nur sehr mageres Licht sickerte in den Raum. Allerdings reichte es aus, um den dunklen Gegenstand erkennen zu können, der auf dem Boden lag.
Das war keine Kiste.
Chicky blieb so hart stehen, daß Jade gegen sie prallte. »Meine Güte, was ist denn?«
»Da… da …« Sie streckte den Arm aus.
Jade schob sich an sie heran, sah den dunklen Gegenstand und wußte Bescheid.
»Der Mönch!« hauchte sie…

***

Die beiden Mannequins blieben stehen, ohne sich zu rühren. Unabhängig voneinander hatten sie das Gefühl, weglaufen zu müssen, aber sie taten nichts. Standen da, staunten und wagten kaum, durch den Mund zu atmen, weil das, was sie sahen, einfach zu schlimm war.
Der Mönch lag auf dem Boden und wirkte so, als hätte man ihn mit seiner Kutte bedeckt. Das alles hätten sie noch hingenommen, schlimm war nur, daß der Mann sich nicht bewegte. Er lag starr wie ein Toter, und das brannte in ihnen.
»Der… der rührt sich nicht!«
Jade nickte. Sie wollte es nicht aussprechen, legte ihre Hand auf Chickys Schulter und hauchte: »Das Böse, Mädchen, das ist das Böse, von dem er gesprochen hat. Es hat ihn überfallen, es hat ihn erwischt.

Er konnte sich nicht mehr wehren.« Sie hatte ihre eigene Angst überwunden und schob sich so leise wie möglich auf die Gestalt zu.

Auch Chicky folgte ihr. Nicht weit entfernt ragte eine Kiste in die Höhe und warf zudem einen Schatten, so daß es den beiden schwerfiel, etwas vom Gesicht des Toten zu erkennen. Feuerzeuge trugen sie nicht bei sich, sie mußten schon in die Knie gehen, um genauer nachschauen zu können.

Der Mönch lag halb auf der Seite und halb auf dem Rücken. Die Kapuze hatte er noch übergestreift. Sie war allerdings so gefallen, daß die Mädchen das Gesicht dennoch erkennen konnten.

Ein Gesicht?

Nein, das war kein Gesicht mehr. Was da vom Stoff der Kapuze umgeben wurde, konnte nur mit einem Begriff bezeichnet werden.

Eine blutige Masse, in der nichts mehr zu erkennen war, selbst die Augen nicht.

Chicky und Jade kamen sich vor wie zwei Puppen. Sie hockten vor dem Toten und schauten auf das Kreuz, das er in den letzten Sekunden seines Lebens nicht losgelassen hatte. Er hielt es zwischen seinen knotigen und hellen Fingern fest wie einen Anker, der ihm leider nicht mehr hatte helfen können.

Es war so still, daß sie das Summen der Fliegen hören konnten, die auch den Weg in diesen Raum gefunden hatten.

Chicky regte sich als erste. Jemand hatte eine Hand in ihre Kehle gestopft, die würgte sie jetzt hervor und begann gleichzeitig, leise zu weinen.

»Laß es!« zischte Jade. »Laß es!«

»Aber…«

»Kein aber mehr. Wir müssen verschwinden. Wer immer das getan hat, er ist vielleicht noch hier.«

Sekunden später erst kam Chicky die Bedeutung der Worte zu Bewußtsein. Sie warf sich gegen Jade. »Dann sind wir auch in Gefahr, glaube ich. Dieser Mörder…«

»Psssttt!«

Jade hatte etwas gehört. Ein Knacken nur, nicht einmal laut, aber in der Nähe aufgeklungen.

Sie schaute nach links, wo die hohe Kiste stand. Bewegte sich nicht das Holz? Wurde es nicht ausgebeult, weil es von innen Druck bekam?

Ja, es bewegte sich, aber nicht nur das. Urplötzlich explodierte die Kiste.

Es war wie in einem schlechten Kinostück. Splitter und Trümmer flogen den Mädchen entgegen. Sie hatten das Krachen noch im Ohr, als sie plötzlich die unheimliche, riesenhafte Gestalt sahen, die wie ein kompakter Schatten aus der zertrümmerten Kiste herausflog.

Den Mannequins blieb nicht einmal Zeit für einen Schrei. Daß sie

sich nach hinten warfen und daß sie überhaupt wegkamen, kam ihnen schon wie ein kleines Wunder vor.

Sie krachten irgendwo zu Boden und hielten sich gegenseitig fest.

Zum Glück waren sie gegen eine weitere Kiste gestoßen, die zur anderen Seite umfiel und ihnen so etwas wie eine Deckung gab.

Durch ihre Rückenlage konnten sie zudem erkennen, was vor ihnen geschah.

Wer immer auch die hochkant gestellte Kiste verlassen haben mochte, es war kein Mensch, sondern ein Monstrum oder einfach das Böse, von dem der Mönch gesprochen hatte.

Ein Geschöpf, das jeder Beschreibung spottete. Übergroß und eingewickelt in irgendwelche Bänder oder Bandagen. Er trat mit einer wütenden Bewegung Kistenbretter zur Seite, ohne sich um die Mädchen zu kümmern, denn er drehte sich um, weil hinter ihm ebenfalls ein Geräusch erklungen war. Ein Schaben, als würde jemand etwas über den glatten Boden des hallenartigen Raums schleifen.

Die beiden Mädchen rührten sich nicht. Sie klammerten sich eng aneinander, sie hielten die Blicke auf die Gestalt gerichtet und atmeten keuchend und stoßweise.

Über ihre Rücken kroch es kalt. Die Haut war zu Reif geworden, sie hörten den eigenen Herzschlag, bebten innerlich und hofften, daß dieses Monstrum kein Interesse an ihnen zeigte.

Links von ihnen bewegte sich ein Schatten. Dort war auch das schabende Geräusch aufgeklungen.

Dann sahen sie das zweite Monstrum.

Es war etwas kleiner, stand geduckt, die eingepackten Arme pendelten auf und nieder.

Das Gesicht war zwar verbunden, aber in Höhe der Augen gab es freie Stellen.

Dort glühte etwas – abwechselnd weiß und rot!

»Ich… ich …«

»Sei ruhig!« zischte Jade. »Kein Wort, sonst überlegen die Monstren es sich noch anders.«

Die unheimlichen Wesen schritten aufeinander zu. Das erste zerhämmerte mit einem Schlag den Deckel einer im Weg stehenden Kiste. Die Teile sprangen in die Höhe.

Dann ging es weiter.

Zusammen verschwanden die beiden unheimlichen Wesen. Sie traten irgendwo eine Tür ein. Das Echo ihrer stampfenden Schritte war sekundenlang zu hören, dann nicht mehr.

Es wurde still…

Chicky und Jade konnten kaum fassen, daß ihnen nichts geschehen war, sie hatten sich höchstens ein paar blaue Flecken bei dem Aufprall geholt.

Das Böse war gegangen…

Beide zitterten, bei ihnen dauerte es Minuten, bis der Schock abgeklungen war, sie sich zur Seite wälzen und aufstehen konnten, wobei sie noch Mühe hatten, sich auf den Beinen zu halten. Gegenseitig stützten sie sich ab.

»Was war das?« hauchte Chicky. »Verdammt noch mal, was ist das gewesen?«

»Ich weiß es nicht!« ächzte Jade. »Aber hat nicht der Mönch vom Bösen gesprochen?«

»Ja, das stimmt.«

»Dann ist es das Böse gewesen, Chicky. Es war das Böse, der Teufel oder wie immer.«

»Nein, die sahen aus, als hätte man sie eingepackt. Ägypten!« stieß Chicky hervor. »Hast du nicht von Ägypten gesprochen? Wenn das stimmen sollte, müssen es Mumien gewesen sein. Lebende Mumien. Ich habe mal einen Film gesehen und…«

»Mumien sind kleiner.« Jade winkte heftig ab. »Das interessiert nicht. Es waren Mörder, es war das Böse. Wir sollten die anderen warnen und verschwinden.«

»Würdest du uns glauben?«

»Ich weiß nicht.« Jade packte Chickys Hand und zog sie mit sich.

Die Mädchen stolperten durch den Kistenwirrwarr der Ausgangstür entgegen. Sie mußten so schnell wie möglich weg, bevor es sich die Monstren noch anders überlegten. Die waren zwar in einer anderen Richtung verschwunden, trauen wollten sie ihnen trotzdem nicht.

Sie erreichten den Gang, in dem es heller war. Gegenseitig schauten sie sich an und erkannten die Angst auf ihren schweißnassen Gesichtern, die sich auch in den Augen festgesetzt hatte. Tränen hatten Spuren auf ihren Wangen hinterlassen, und als sie zu ihren Kolleginnen wankten, kamen sie sich vor, als würden sie in einer anderen Welt stehen, die die Geräusche der normalen filterte.

Sie schauten die anderen Mannequins an, die nichts sagten, weil sie beim Anblick der beiden Kolleginnen einen nicht gelinden Schock bekommen hatten.

»Was ist denn geschehen?« rief Carol schließlich.

Jade gab die Antwort. »Was geschehen ist?« flüsterte sie. »Ganz einfach. Wir haben den Tod gesehen, das Böse, die Hölle, den Teufel.« Mehr konnte sie nicht sagen, brach in die Knie und schlug beide Hände vor ihr Gesicht…

***

Neben mir gähnte Bill Conolly, während die anderen Passagiere ruhig in ihren Sitzen hockten und abwarteten, bis die Maschine auf dem Moskauer Flughafen ausgerollt war.

»Müde?« fragte ich.
»Kaum.«
»Weshalb gähnst du dann?«
»Nur so.«
»Aha.«

Bill grinste. Er war happy, mal wieder mit mir auf Achse sein zu können, dazu noch Moskau. Bill Conolly mochte diese Stadt, denn er hatte es tatsächlich geschafft, in seiner Eigenschaft als Reporter ein Interview von einem der höchsten russischen Regierungsrepräsentanten zu bekommen. Das gelang nicht jedem Reporter. – Suko wollte nachkommen.

Ich war dienstlich nach Moskau beordert worden. Daß unsere Jobs zeitlich zusammentrafen, war Zufall gewesen.

Die Maschine rollte aus. In London hatte es geregnet, in Moskau schien die Sonne. Hier herrschte eben ein kontinentales Klima, im Gegensatz zum feuchten Seeklima auf der Insel.

Als der Clipper stand, erhoben sich die ersten Fluggäste. Auf sie wartete ein langer Zollcheck, den wir wahrscheinlich umgehen konnten, denn wir wurden abgeholt.

Da gab es einen, mit dem ich hervorragend auskam und der zu einem Freund geworden war, obwohl er dem russischen Geheimdienst KGB angehörte.

Wladimir Golenkow!

Den letzten gemeinsamen Fall hatten wir in London gelöst, als es um gefährliche Schläfer ging, so nennt man die Agenten, die jahrelang als ganz normale Bürger leben, bis sie in einem ganz bestimmten Fall eingesetzt werden.[1]

Der Fall lag hinter uns, ein neuer würde uns erwarten, und Wladimir hatte mir am Telefon etwas von Mumien-Monstren berichtet, die bereits einen Mord begangen hatten.

Wenn so etwas in einem Land wie der Sowjetunion geschah, dann durfte es das offiziell nicht geben. Das hatte ich bei meinen Rußland-Abenteuern oft genug erlebt. Aber es gab auch Männer wie Wladi mir Golenkow, den man als russischen Geisterjäger bezeichnen konnte. Stets hielt er Ohren und Augen weit offen, war immer einsatzbereit. Wenn es sich um sehr verzwickte Fälle handelte, die zumeist in den weiten Bereich der Magie hineinspielten, mußte er an die »Front«.

Da wir es nicht besonders eilig hatten, ließen wir den anderen Passagieren den Vortritt. Ihre Gespräche drehten sich zumeist um die Zollkontrollen. Ein jeder hoffte, daß sie nicht zu lange dauern würden.

Bill und ich waren die letzten in der Reihe. Vielleicht schenkten uns die Stewardessen deshalb ein so nettes Lächeln.

»Einen angenehmen Aufenthalt in Moskau!« wünschten sie uns noch zum Abschied.

»Danke, werden wir vielleicht haben«, erwiderte ich.
Auf der Gangway bemerkten wir die Wärme der Sonne und klemmten uns die dunklen Brillen vor die Augen. Der Bus wartete noch auf uns. Als wir eingestiegen waren, fuhr er los.
Bill lehnte mit dem Rücken an einer der Griffstangen. »Auf den Fall bin ich gespannt.«
»Tatsächlich? Ich dachte, du wolltest einen Minister interviewen.«
»Das mache ich nebenbei.«
»Da bin ich aber gespannt.«
»Kannst du auch.«
Es wurde wenig gesprochen, auch wir hielten uns zurück und hingen unseren Gedanken nach.
Wir hatten wirklich Glück und konnten der Zollkontrolle entgehen. Als wir den Bus verließen – diesmal als erste – sah ich bereits das blonde Haar meines Freundes Wladimir Golenkow. Er hatte sich so aufgebaut, daß er gar nicht übersehen werden konnte. Zudem hatte er uns entdeckt und winkte mit beiden Händen.
Wir traten aus dem Strom der Reisenden und sahen das Grinsen auf dem jungenhaften Gesicht des Russen. Dann rannte er lachend auf uns zu.
Die Begrüßung zwischen uns fiel immer stürmisch aus. Wir umarmten uns, und auch Bill Conolly blieb davon nicht verschont.
»Das ist ja eine Freude, daß ich euch hier in Moskau in die Arme schließen kann. Wie war der Flug, John? Was macht London? Immer noch so viele Geister?«
»Manchmal, aber jetzt habe ich Durst.«
»Ich auch. Kommt, ich kenne einen Laden, wo es auch eure Getränke gibt, die ihr gewohnt seid.«
Der Laden oder das Café, wie immer man es bezeichnen konnte, lag eine Etage tiefer. Wir fuhren mit der Rolltreppe hinunter und schoben eine Glastür auf.
Es waren nicht viele Gäste anwesend, wir konnten uns die Plätze aussuchen, und Wladimir Golenkow bestellte bei der netten Kellnerin Krim-Sekt. »Den trinkt ihr doch – oder?«
Wir stimmten zu. »Aber nur zu besonderen Anlässen«, erklärte ich.
»Das hier ist ein besonderer Anlaß, Freunde. Ich freue mich, euch wiederzusehen.«
»Rein privat ist der Besuch ja nicht.«
Golenkows Gesicht verdüsterte sich. »Stimmt, John, stimmt genau. Aber dazu komme ich später.« Er wandte sich an Bill. »Die Sache mit dem Interview geht klar. Halte dich bereit.«
»Stark! – Vielen Dank!«
»Machen wir doch alles.«
»Oder Gorbi?« fragte Bill.

»Der auch.«

Wir bekamen den Krim-Sekt. Er wurde in langstieligen Gläsern serviert und perlte stark.

»Auf das, was wir lieben«, sagte Wladimir. »Auf euch, auf ein langes Leben für uns. Nastrowje…«

Diesem Toast war nichts hinzuzufügen. Wir leerten unsere Gläser zur Hälfte, ich bot Wladimir eine Zigarette an, die er sich zwischen die Lippen klemmte, bevor er sich von Bill Feuer geben ließ. Nach zwei Zügen nickte er, wobei sich seine Stirn in Falten legte. »Ich hätte dich ja lieber privat hier gehabt, John, aber die Ereignisse haben uns mal wieder überrollt, obwohl offiziell nichts bekanntgegeben und auch die Zeugen zum Stillschweigen verurteilt wurden.«

»Die Mumien, nicht?«

Er winkte ab. »Ich bin mir nicht sicher, ob es sich um Mumien gehandelt hat. Jedenfalls sind sie für eine Mumie einfach zu groß. Wenn du dich erinnerst, sind die aus Ägypten für Ausstellungen zur Verfügung gestellten Mumien kleiner. Das muß etwas anderes gewesen sein.«

Bill hatte einen Einwand. »Aber die Fracht kam doch aus Ägypten, wenn ich mich nicht irre?«

»Das stimmt.«

»Dann hängt es auch damit zusammen.«

Wladimir wiegte den Kopf. »Wobei ich schon überlegt habe, ob man damals nur Mumien einbandagiert hat oder nicht auch andere Personen oder Wesen.«

»Denkst du an was Bestimmtes?«

Er nahm einen – Schluck Sekt und schaute mich an. »Monster, Mutationen, Wesen, über die wir noch nicht Bescheid wissen. Das kann ich mir vorstellen.«

»Du gehst aber hart ran.«

»Es bleibt mir nichts anderes übrig.«

»Gut. Kannst du genau berichten, was passiert ist? Du hast am Telefon nur mehr Stichworte genannt und gesagt, daß eine deutsche Mannequin-Truppe mit drinhing.«

Wladimir Golenkow erzählte uns haarklein, was die Zeugen ausgesagt hatten. Er war dabei so genau und pedantisch, als hätte er die Protokolle auswendig gelernt.

Ich faßte zusammen. »Es hat also einen Toten gegeben, eben diesen Mönch, der die Mannequins gewarnt hat.«

»Ja.«

»Woher wußte er…?«

»Gespürt, John, er hat das Böse gespürt. Es gibt ja solche Menschen.«

Bill hatte einen Einwand. »Habt ihr schon darüber nachgedacht, daß die Monstren irgend etwas mit der Truppe der Mannequins zu tun

haben könnten?«
»Haben wir.«
»Und?«
Er hob die Schultern. »Da sind wir überfragt. Es deutet eigentlich nichts darauf hin.«
»Was befindet sich denn in den anderen Kisten?« wollte ich wissen.
»Wertvolle Gegenstände aus dem Orient. Nicht nur aus Ägypten. Sie waren oder sind für eine Ausstellung bestimmt, die in wenigen Tagen hier in Moskau eröffnet wird.«
»Befinden sich auch Mumien darunter?«
»Nein, Bill, die hat man uns nicht mitschicken wollen, obwohl wir sie gern gehabt hätten.«
»Sei froh.«
»Vielleicht.«
»Kann man es als Zufall ansehen, daß die Stücke der Ausstellung in dem gleichen Haus gelagert wurden, in dem auch die Mannequin-Truppe einquartiert wurde?«
»Davon gehe ich aus.«
»Wer sind diese Leute?«
»Wir haben in der letzten Zeit mit großen deutschen Modefirmen und auch Zeitschriften Kontakt aufgenommen. Wir wollen westliche Mode mit dem Flair der russischen Seele verbinden. Das ist so etwas wie ein Werbegag. Es wurde groß angekündigt, das Interesse ist enorm. Unsere Industrie erhofft sich davon Impulse für ihre eigene Kreativität. Es dreht sich im Moment viel um Mode.«
»Wann sind die Vorführungen?«
»Sie waren schon.«
»Ist alles vorbei?«
»Nein, nicht ganz. Die letzte findet am heutigen Abend statt. Und zwar am Stadtrand von Moskau, wo ein altes Kloster steht, das zu einem Hotel umgebaut wurde. Wir haben es erst in den letzten Monaten eröffnet. Es liegt wunderschön im Grünen. Der Klostergarten wurde zu einer kleinen Parklandschaft umgestaltet. Dieser letzte Auftritt soll der krönende Abschluß der Truppe sein.«
»Heute abend also?« murmelte ich.
»Ja.«
Ich dachte nach und schielte dabei zu Bill rüber, der etwas unruhig auf seiner Sitzfläche umherrutschte. »Ich habe das Gefühl, John, als sollten wir uns die letzte Modenschau genauer ansehen.«
»Ja, obwohl ich davon nicht begeistert bin. Denk nur an die Mannequins mit den Mörderaugen damals.«
»Ja, stimmt, da hatte Sheila ins Geschäft einsteigen wollen. Ich habe ihr übrigens versprochen, etwas über die Modetage zu sagen. Vielleicht könnte ich mein Interview schieben.« Er warf Wladimir

einen fragenden und bittenden Blick zu.
Der hob die Schultern.
»Das ist nett.«
»Sag mal, wo sind wir eigentlich untergebracht?«
»In einem Hotel am Gorki Park. Sehr nett, nicht so gewaltig wie die großen Touristenkästen.«
»Okay. Und die Mannequins? Lebt die Truppe noch immer im selben Haus zusammen?«
»Nein. Sie sind bereits in das Kloster gezogen, wo die letzte Schau stattfindet.«
»Da sind nicht zufällig noch Zimmer frei – oder?«
Der Russe verengte die Augen, bevor er lächelte. »Ich weiß, worauf du hinauswillst. Einen Moment.« Er stand auf und sprach mit der Bedienung, die ihn zu einem Telefon führte.
Bill beugte sich vor. »Du rechnest damit, die Mumien oder Monstren bei den Mannequins zu finden?«
»Im Prinzip schon.«
»Was macht dich so sicher?«
»Es sind Zeugen, Bill. Möglicherweise wollen die Killer, daß es keine Zeugen gibt.«
»Dann hätten sie schon längst zugeschlagen.«
»Bist du dir sicher?«
»Nicht ganz, es könnte sein.«
»Eben – könnte.« Ich leerte mein Glas. Es war nur mehr ein kleiner Rest darin gewesen. »Ein altes russisches Kloster also«, sprach ich meine Gedanken aus. »Kannst du da eine Verbindung zur ägyptischen Mythologie ziehen?«
»Nein, muß ich das?«
»Vielleicht.«
»John, das ist mir alles zu sehr durcheinander. Mannequins, ein Kloster, zwei Monstren oder Mumien – wie sollen wir diese drei Dinge auf einen Nenner bringen?«
»Weiß ich auch nicht. Ich finde es nur interessant, daß ich in Rußland des öfteren mit Klöstern konfrontiert werde. Das ist nicht das erstemal. Diese alten Mauern müssen Geheimnisse verbergen, die wir in unseren Klöstern nicht finden.«
Wladimir Golenkow kehrte von seinem Telefonat zurück. Als er sich setzte, sahen wir auf seinen Lippen das dünne Lächeln. »Wir bekommen noch Zimmer.«
»Wunderbar. Wie hat das geklappt?«
»Nun ja, Bill, bei euch sagt man Vitamin B.«
»Beziehungen?«
»Richtig.«
»Da können wir nur froh sein, den richtigen Mann getroffen zu

haben. Hat man dich offiziell für diesen Fall abgestellt, oder sollst du im Hintergrund arbeiten?« fragte ich.

»Diesmal offiziell, John. Es hat sich in unserem Land einiges ver ändert.«

»Das merke ich jetzt.«

»Möchtet ihr noch ein Glas?«

Wir waren beide dagegen.

Wladimir erhob sich. »Dann wäre es am besten, wenn wir uns auf den Weg zu unserem neuen Ziel machen. Wenn ihr mit den Mädchen reden wollt, jetzt habt ihr noch Ruhe.«

»Später nicht mehr?«

Er lachte auf. »Die heutige Abschlußveranstaltung wird sich zur Schau entwickeln, zu einem Medien-Ereignis. Das Fernsehen ist da, Reporter schwirren umher. Zum Abschluß wird ein Feuerwerk abgebrannt.«

»Fehlt nur noch der Jahrmarkt«, meinte Bill.

»Auf den können wir verzichten.«

Das lange Sitzen im Flugzeug und das Hocken hier hatte meine Glieder steif werden lassen. Bevor wir das kleine Lokal verließen, mußte ich mich einige Male recken. Erst dann ging es mir besser.

Zoll und weitere Kontrollen blieben uns erspart. Golenkow besaß eben einen gewissen Einfluß.

Bevor ich in seinen Dienst-Volvo stieg, warf ich dem blauen Himmel über Moskau einen Blick zu. Er wirkte wie ein seidenes Tuch, über das die Sonne ihren Fächer gelegt hatte.

Dennoch konnte ich nicht froh werden. Der letzte Fall hatte uns nach Salzburg geführt, jetzt waren wir in Moskau, und meine Mutter befand sich noch immer in den Händen des Blutsaugers Will Mallmann. Wie gern hätte ich meine Zeit genutzt, um sie zu befreien.

Es ging nicht, der Job ließ es nicht zu. Manchmal verfluchte ich ihn bis in die tiefste Hölle.

Wladimir fiel mein bedrückender Gesichtsausdruck auf. »Ist irgendwas mit dir, John?«

»Nein, nicht mehr.« Ich stieg in den Fond und hämmerte die Tür zu…

***

Irgendwo tropfte Wasser.

In einem stets gleichbleibenden Rhythmus fielen die Tropfen dem Boden entgegen und klatschten dort auf. Es war auch das einzige Geräusch, das die drückende Stille innerhalb der Erde unterbrach, wo die versteckt liegende Grotte lag, deren Decke die Form einer aufgeklappten Muschel aufwies.

Eigentlich hätte es stockfinster sein müssen, denn der dicke Fels ließ keinen Lichtstrahl durch.

Das war es nicht.

Zwar gab es kein künstliches Licht, auch kein direkt natürliches, es war mehr der Widerschein einer Flüssigkeit, die eine relativ große Mulde ausfüllte.

Die Flüssigkeit besaß eine rote Farbe. Sie lag zudem nicht ruhig, sie bewegte sich, sie bekam Druck von innen, der allerdings nicht so stark war, daß sich der Inhalt über die Ränder ergoß. Sie blieb in der Mulde und sah aus wie köchelnde Lava, denn aus der Tiefe stiegen zudem Blasen hervor, die, wenn sie die Oberfläche erreicht hatten, mit leisen Geräuschen zerplatzten.

Die Stille blieb drückend und beklemmend. Ein sensibler Mensch hätte sie vielleicht gespürt, doch es befand sich niemand in der Erdentiefe, der darauf hätte achten können.

Und doch war etwas vorhanden.

Nicht allein die rote Flüssigkeit, vielleicht ging es von ihr aus, daß gewisse Dinge ins Rollen kamen.

So regte sich etwas im Hintergrund der Höhle. Ein Schatten und nicht herauszufinden, ob es sich dabei um einen menschlichen Umriß handelte. Der Schatten aber konnte sich verändern, er bewegte sich, und er gab einen Laut ab.

Es hörte sich an wie eine Mischung aus Knurren und Heulen.

Durch keine Öffnung konnte der Laut die Wände der Grotte durchdringen, er blieb in der Unterwelt und war trotzdem verstanden worden.

In der roten Lava tat sich etwas.

Die Blasen stiegen schneller der Oberfläche entgegen. Dämpfe erschienen und verteilten sich, bis sich dicht unter der Oberfläche etwas bewegte und dann hindurchstieg.

Es waren zwei Hände, zwei Klauen, und beide waren bandagiert.

Man hatte sie gerufen, sie waren gekommen. Nichts war vergessen, gar nichts, und wenn es noch so fern der eigentlichen Heimat lag.

Das Böse kennt keine Landesgrenzen…

***

Wladimir Golenkow hatte uns den Gefallen getan und war quer durch Moskau gefahren. Natürlich hatten wir den Roten Platz nicht vergessen, und ich dachte an einen Fall, der hier begonnen hatte und uns schließlich in die Weiten Sibiriens führte, bis zu einem Atomkraftwerk, das von Zombies besetzt worden war.[2]

Das lag schon Jahre zurück. Doch immer, wenn ich den Roten Platz sah, ob auf dem Bildschirm oder in natura, wie jetzt, wurde ich wieder daran erinnert.

An einer Ampel stoppten wir. Wladimir drehte sich um. »Du gefällst mir nicht, John.«

»Wieso?«
»Du bist so still. Sonst hast du mehr erzählt.«
»Vielleicht gibt es nicht viel zu erzählen.«
»Doch, es gibt etwas«, meldete sich Bill. »John hat Sorgen, wir alle haben Sorgen.«
»Was ist denn?«
»Soll ich es erzählen, John?«
»Meinetwegen.« Es drückte mir auf der Seele und wurde immer schlimmer, je mehr Zeit verstrich, in der ich nichts erreichen konnte.
Wladimir fuhr langsamer, weil er intensiv zuhörte und sich keine Fehler im dichten Straßenverkehr erlauben konnte.
Golden glänzte das Dach des Kremls. Das Kaufhaus Gom sahen wir auch und ebenfalls die großen Wohnblocks, die als Hotels und Touristenschuppen dienten.
Seit Gorbatschow hatte eine gewaltige Reisewelle eingesetzt. Rußland war plötzlich »in« geworden. Man interessierte sich für dieses Land. Dementsprechend waren die Preise gestiegen. Es gab Überbelegungen in den Hotels und natürlich die entsprechenden Beschwerden.
Ich hörte nur mit halben Ohr zu, was Bill Conolly unserem russischen Freund zu sagen hatte, doch Wladimir konnte nicht anders, er mußte anhalten und mich darauf ansprechen.
»John, stimmt das so?«
»Ja. Bill hat nicht gelogen. Mallmann ist tatsächlich zu einem Vampir geworden und will die Aktion D, die Aktion Dracula, weltweit fördern.«
»Das heißt, auch wir könnten drinhängen?«
»Kann sein.«
Durch die Nase holte er schnaufend Luft. »Weshalb hast du mich nicht informiert?«
»Weil es noch nicht so akut ist. Ihm geht es zunächst um den Besitz des Blutsteins, den aber habe *ich*. Er hat dafür meine Mutter in seiner Gewalt. Ich hoffe noch immer auf einen Austausch.«
»Wenn er den Stein hat, kann er mächtig werden?«
»So sieht es aus.«
»Würdest du Mallmann den Stein denn überlassen, quasi im Austausch?«
Ich senkte den Blick und hob die Schultern. »Weißt du, das ist eine Frage, die ich mir oft genug gestellt habe. Bisher allerdings konnte ich mich vor der Antwort drücken.«
»Das hätte ich auch getan.«
Wir fuhren wieder an! Moskau besitzt eine sehr große Innenstadt, nicht nur Grau in Grau, nein, wir entdeckten zahlreiche Grünflächen, größere und kleinere. Teiche schmückten fast alle größeren Parks.

Die Fahrt brachte uns in die südlichen Bezirke der Stadt. Noch rollten wir auf einer der breiten Straßen dahin, die nicht so überfüllt waren wie bei uns.

Lastwagen, Pkws, auch Radfahrer oder Bauern, die ihre Waren transportierten, kamen uns entgegen oder wurden von uns überholt.

Es herrschte ein reges Leben und Treiben.

Etwas weiter versetzt schoben sich die großen Wohnblocks in den Himmel. Graue Kästen, vollgepropft mit Menschen, aber auch kleine Gärten und ältere Häuser mischten sich in das Bild.

Mir fiel das Geräusch eines lauten Motors auf. Im Fond drehte ich mich.

Durch die Heckscheibe konnte ich den Lastwagen erkennen, der sich unserem Volvo näherte.

Vom Fahrzeugtyp her war es ein Modell aus dem Ostblock, eine mir unbekannte Marke.

Der Wagen fuhr relativ schnell. Über das Führerhaus hinweg erkannte ich die Plane, die über seine Ladefläche gespannt war und nicht sehr fest saß, denn sie flatterte im Wind.

Wer hinter dem Lenkrad hockte, war schlecht zu erkennen, weil sich die Sonne in der Scheibe spiegelte.

Qualmwolken begleiteten den Wagen, der schneller wurde und auf die Überholspur rollte.

Golenkow hatte ihn auch gesehen. Er winkte durch das linke Seitenfenster dem Fahrer zu, weil er den Wagen vorbeilassen wollte.

Dabei verringerte er sein Tempo.

»Wenn der es eilig hat, soll er fahren.«

Stinkend schob sich der Lkw heran, blieb für einige Sekunden auf gleicher Höhe und hatte uns überholt.

Mein Blick fiel auf die Rückseite der Plane. Sie bestand aus zwei Hälften, die nur lose zusammengeschnürt waren. Der Wagen war schmutzig, das Nummernschild war kaum lesbar.

Wieder drehte sich Wladimir um. »Wir haben noch eine Strecke vor uns, Moskau ist groß. Wie wär's denn, wenn wir irgendwo etwas essen?«

»Immer«, sagte Bill.

»Und du, John?«

»Ich könnte auch etwas vertragen.«

»Wunderbar. Ich kenne hier ein kleines Lokal, in dem man hervorragende Sachen bekommt. Alles frisch vom Bauern. Der Handel bei uns fängt an zu blühen.«

Wir verließen die Hauptstraße. Das Lokal lag an der rechten Seite eines Platzes, der einen dorfähnlichen Charakter besaß. Menschen hatten sich um ein kleines Denkmal versammelt, das irgendeinen Kriegshelden zeigte. Die Leute unterhielten sich und schauten der

dunklen Volvo-Limousine skeptisch nach. Anscheinend wußten sie darüber Bescheid, daß diese Wagen von Offiziellen gefahren wurden.

Vor dem Haus stellten wir das Fahrzeug ab. An der Tür mußte ich den Kopf einziehen, um nicht gegen den Querbalken zu stoßen. Der Raum war klein, es roch nach Gemüse, Kümmel und Kohl.

Wladimir klatschte in die Hände. Aus dem Hintergrund löste sich eine Gestalt, die zuvor auf einem Schemel gesessen hatte. Eine ältere Frau, die ein Kopftuch trug und ein langes Kleid anhatte.

»Mütterchen, was gibt es zu essen?«

Ich konnte die Worte einigermaßen verstehen. Die Frau lachte.

»Für dich, Wladimir, habe ich etwas Besonderes.«

»Was denn?«

»Frischen Kohl, sauren Rahm, Kartoffeln und Kümmel.«

»Hört sich gut an.«

»Und einen Schnaps. Väterchen hat ihn selbst gebrannt.« Sie zwinkerte uns zu. »Der ist gut.«

»Wollt ihr einen?« fragte Wladimir.

Wir hatten nichts dagegen.

Wir waren die einzigen Gäste und nahmen am Fenster Platz.

Durch die Scheibe konnten wir unseren Wagen sehen. »Sie kocht immer selbst. Doch seit Anuschka, ihre Tochter, in der Küche ist, ist das Essen noch besser geworden.«

»Wie alt ist Anuschka denn?« fragte Bill grinsend.

»Knapp dreißig.«

Der Reporter lachte. »Genau das richtige Alter für dich, wie?«

»Hör auf!«

Anuschka ließ sich nicht blicken. Ihre Mutter brachte den Schnaps auf einem Holzbrett. Sie hatte die Gläser sehr gut gefüllt.

Sie selbst hatte sich auch einen mitgebracht, murmelte einen Trinkspruch und kippte das Zeug runter. Bill tat es ihr nach, wurde erst rot, danach weiß, dann hustete er und atmete zischend. »Himmel, war das ein Gebräu! Schmeckt nach Kümmel.«

»Ist es auch«, sagte Wladimir.

Ich trank langsam, dann schneller und spürte, wie mein Magen Feuer fing.

Mein Blick glitt wieder nach draußen, weil ich ein bekanntes Geräusch vernommen hatte.

Es war der Lastwagen, der über den Platz gelenkt wurde, aber nicht stoppte, sondern am Volvo vorbeirollte und hinter einigen Bäumen verschwand.

»Das ist ja der Qualmer von vorhin«, sagte Wladimir und krauste die Stirn. Er hob die Schultern. »Vielleicht bringt er Waren.«

»Die schmecken dann nach Abgasen«, sagte Bill, der mal wieder seinen motzigen Tag hatte.

Die Wirtin brachte Bier, was wir ablehnten. Wasser war für Autofahrer besser.

Dann erschien Anuschka, ein schlankes, schwarzhaariges Wesen mit einer wilden Mähne und einem ebenso wilden Gesicht. Sie begrüßte Wladimir mit Küßchen rechts und Küßchen links, sprach auch Englisch, so daß wir uns mit ihr unterhalten konnten.

Sie berichtete von einer Reise nach Leningrad, die erst kurze Zeit zurücklag, und war begeistert davon. Ich hörte nur mit halbem Ohr hin, weil mir ein dicker, struppiger Hund aufgefallen war, der über den Platz vor dem Lokal strich.

Er tappte auf unser Fenster zu und blieb einen Schritt davor stehen, das Maul geöffnet, die Zunge herausgestreckt.

»Kennen Sie den Hund?« fragte ich das Mädchen.

»Nein, der gehört nicht hierher. Das hat nichts zu sagen. Es streunen hier oft fremde Tiere herum. Eine Küche zieht sie immer an. Besonders die Katzen.«

Auch Bill schaute sich das Tier an. »Der Köter hat schon Ähnlichkeit mit einer Hyäne. Er ist zwar nicht schlank, doch wenn ich ihn genau betrachte…«

»Die gibt es hier nicht!« widersprach Wladimir. Auch Anuschka redete dagegen.

»Was meinst du, John?«

»Irgendwo hast du recht, Bill.«

»Und was schließt der große Geisterjäger daraus?«

»Gar nichts.«

»Ich schon.« Bill wollte eine Erklärung geben, doch die Wirtin erschien mit einem Tablett, unter dessen Schwere sie zu leiden hatte.

Drei Schüsseln, nebst Teller und Besteck hatten darauf Platz gefunden. In den Schüsseln dampfte das Essen.

Kohl, geschnitten als Kraut, dazu Kartoffeln und saure Sahne darüber. Rote Beete leuchtete dazwischen. Hinzu kam der Geruch des Kümmels. Das Gewürz war sehr großzügig über dem Essen verteilt worden.

Wir halfen ihr, die Sachen auf den Tisch zu stellen und ihn zu decken. Wirtin und Tochter wünschten uns einen guten Appetit, wobei Bill die Frage stellte, die auch mich beschäftigte.

»Wer soll das alles essen?«

Golenkow lächelte. »Wir natürlich. Was bestellt ist, wird auch verputzt.«

Bill verzog das Gesicht, als er zuschaute, wie der Russe seinen Teller vollhäufte. »Unsere westlichen Mägen können das gar nicht mehr vertragen.«

Wladimir nickte. »Klar, Hamburger, Pizza, Hot Dog, Fritten, Ketchup…«

»Da sind schon *drei* Hunde!«

Meine Stimme hatte den Monolog des Russen unterbrochen. Ich konnte einfach nicht an den Tieren vorbeischauen, die sich auf dem Platz sammelten. Okay, es waren normale Hunde, aber aus welch einem Grund hielten sie sich direkt vor dem Fenster auf?

Der Russe stellte die Schüssel ab und bekam einen langen Hals.

»Tatsächlich, die tun so, als wollten sie sich sammeln.«

Nicht daß sie ohne Unterlaß auf die Scheibe gestarrt hätten, sie gingen nur auf und ab, so daß sie uns vorkamen wie Wächter mit einem bestimmten Auftrag.

Nun schaufelte sich Bill den Teller voll. »Beunruhigt dich das stark? Vielleicht haben sie das leckere Essen gerochen und wollen zuschlagen.«

»Nein, nein, das ist etwas anderes. Du hast vorhin den Hund mit einer Hyäne verglichen. Ich dachte darüber nach.« Bevor ich weitersprach, schaute ich in die gespannten Gesichter meiner Freunde. »Es ist möglicherweise an den Haaren herbeigeholt, aber es gibt Dinge, die ich mir zusammengereimt habe. Der Mönch wurde, laut Zeugenaussagen von einer großen Mumie umgebracht. Es soll in Moskau eine ägyptische Ausstellung stattfinden. Unter dem Fenster halten sich Hunde auf, die uns an Hyänen erinnern. Und der ägyptische Totengott Anubis wird oftmals als Hyäne dargestellt. Oder als ein Mensch mit einem Hyänenkopf.«

Fast wäre Bill die Schüssel aus der Hand gerutscht.

»John, das ist doch…«

»Wirklich verrückt?« fragte ich, ohne ihn aussprechen zu lassen.

Dabei deutete ich mit dem Daumen durch die Scheibe. »Schaut sie euch an. Die benehmen sich sehr seltsam.«

»Ja, schon, aber…« Wladimir schüttelte den Kopf. »Ich glaube, du überinterpretierst das.«

Ich nahm Kartoffeln, Kraut und saure Sahne. »Interessant wäre es, wenn wir mit dem Fahrer des Lastwagens sprechen könnten.«

»Was hat der denn damit zu tun?« fragte Bill.

»Seit der Wagen hier ist, habe ich auch die Hunde gesehen, Alter. Es kann sein, daß er damit zu tun hat.«

Bill winkte ab. »Jetzt flippst du aus.«

»Abwarten.«

Wir griffen zu den Bestecken. Mit einem Auge schielte ich auf den Teller, mit dem anderen durch die Scheibe, weil ich die Hunde einfach unter Kontrolle haben wollte. Sie kamen mir komisch, seltsam und sogar gefährlich vor.

Ihre Augen sahen normal aus, oder wirkten sie kalt?

Ich hatte keine Ahnung, dafür wurden wir von der Wirtin abgelenkt, die fragte, ob es uns schmeckte.

Als wir das Essen lobten, benutzten wir nicht einmal eine Notlüge.
»Das ist wunderbar«, sagte Bill.
Ich fragte sie nach den Hunden.
»Die gehören uns nicht.«
»Wem denn?«
»Keine Ahnung.«
»Haben Sie den Lastwagen gesehen, der am Haus vorbeifuhr?«
»Er steht am Ende des Grundstücks, wo der kleine Bach herfließt und die Apfelbäume stehen.«
Das alles übersetzte mir Wladimir. Ich erkundigte mich nach dem Fahrer und wo er sich aufhielt.
»Das habe ich nicht gesehen. Aber ich kenne den Wagen und ihn nicht, das müssen Sie mir glauben.«
»Natürlich.«
Die Wirtin sprach noch von einem Nachtisch, wie uns Wladimir sagte, aber wir verzichteten schon im voraus.
Etwas beleidigt zog sie ab. »Sie kann eben nicht verstehen, daß wir Städter nicht mehr die Mengen essen wie damals, als es nur darauf ankam, satt zu werden.« Er lächelte. »In unserer Stadt hat sich vieles verändert, nicht nur äußerlich.«
Und dann ging alles ganz schnell, wie im Film.
Ein Beamter trat ein, flüsterte Golenkow etwas zu, und der übersetzte, »Bill, er holt sie ab, fährt sie zu Ihren Interviewpartnern…«
Noch eine Überraschung! Der Fahrer hatte Suko mitgebracht, der mit einer späteren Maschine angekommen war.
Kaum war in das Restaurant Ruhe eingekehrt, geschah es. Ich saß am günstigsten und nahm die schattenhafte Bewegung trotzdem nur aus dem Augenwinkel wahr. Eine Sekunde später zerplatzte neben uns die Fensterscheibe, und der erste Hund sprang knurrend und mit weit geöffnetem Maul in die Gaststätte hinein…

***

Es war eine Oase, ein herrlicher Fleck zum Ausruhen, umgeben von einer blühenden Parklandschaft, mit schmalen Wegen, lauschigen Ecken, geschützt durch hohe Hecken, mit kleinen Teichen oder Seen, so groß, daß darauf gerudert werden konnte.
Selbst die engen Pavillons waren nicht vergessen worden. Wer in diesem zu einem Hotel umgebauten Kloster lebte, konnte sich über eine ruhige Umgebung nicht beklagen.
Das hatten auch die Mitglieder der Mannequintruppe gespürt. Sie waren dankbar, hier einquartiert worden zu sein. Die Zimmer besaßen einen hervorragenden Komfort. Dusche und Badewanne gab es in einem großzügigen Badezimmer, frische Blumen in mehreren Vasen.
Außen war das wuchtige Kloster fast so gelassen worden wie damals.

Innen jedoch hatte man es umgestaltet. Abseits des brodelnden Verkehrs lag es wie auf einer Trauminsel, obwohl die eigentliche Ruhe um das Haus herum durch die Anwesenheit zahlreicher Reporter, schon eingetroffener Gäste und der Fernsehleute gestört wurde.

Ruhe war für einige Mädchen wichtig. Es gab unter ihnen welche, die nie genug Hully Gully haben konnten, dazu gehörte Jade nicht.

Zudem hatte sie noch immer an dem Schock zu knacken, der sie und Chicky beim Anblick der Leiche heimgesucht hatte.

Als die Mediencrew eintraf, zog sie sich zurück. Nur mit Shorts und einem roten T-Shirt bekleidet, lief sie über einen der schmalen Wege, der sie zu ihrem Ziel brachte.

Es war der größte See inmitten des Hotelgeländes. Zu ihm gehörte ein kleiner Steg, wo vier Kähne festgetäut waren. Wer von den Gästen wollte, konnte sie auch benutzen.

Die Filmleute packten aus. Auch ausländische Teams waren darunter. Zum Abschluß der Modewoche wollte man noch richtig auf die Pauke hauen. Scheinwerfer sollten aufgestellt werden, die dem Garten und der Umgebung die richtige Beleuchtung gaben.

Das alles konnte Jade nicht kümmern. Sie wollte sich erst am Abend damit beschäftigen. Noch hatte sie einige Stunden Zeit, und auch ihr Chef, SBB, hatte keine Probe angesetzt.

Neben dem Steg blieb sie stehen und schaute über die Wasserfläche, die in einem tiefen Grün schimmerte. Die Sonnenstrahlen malten an einigen Stellen helle Inseln auf das Wasser. Über ihnen tanzten zahlreiche Mücken.

Ob Fische im kleinen See schwammen, konnte Jade nicht erkennen. Sie überlegte auch noch, ob sie tatsächlich auf den See hinausrudern sollte. Als Kind war sie sehr gern Boot gefahren. Da hatte sie immer ihren Bruder mitgenommen, der sie auch das Rudern gelehrt hatte. Nein, sagte sie sich selbst, so etwas vergaß man nicht.

Etwas unsicher betrat sie das Boot, das augenblicklich unter ihrem Gewicht schwankte. Um das Gleichgewicht zu halten, setzte sich Jade sofort auf die Bank und griff automatisch nach den beiden Rudern. Erst als sich der Kahn beruhigt hatte, täute sie es los und tauchte die beiden Blätter in das grüne Wasser.

Langsam ruderte sie auf den See hinaus. Auf den ersten Metern hatte sie Schwierigkeiten, danach klappte es besser, und sie fühlte sich plötzlich zurückversetzt in ihre Kindheit, wobei sie von einem regelrechten Glücksgefühl überfallen wurde, das die Schatten der schrecklichen Ereignisse verdrängte.

Dieser See, die Umgebung, das leise Plätschern des Wassers, das alles sorgte bei ihr auch für eine innerliche Ruhe und Gelassenheit, die sie auch brauchte, denn die nächsten Stunden würden hektisch genug werden.

Sie ruderte weiter, niemals hektisch, mit sehr langsamen Bewegungen. Dabei hatte sie das Gefühl, in die Strahlen der Sonne hineinzufahren, die immer stärker wärmten.

Das Lächeln lag auf ihren Lippen wie eingefroren. Jade gehörte zu den Mädchen, die trotz ihrer zweiundzwanzig Jahre schon einiges erlebt hatten. Sie hatte bei den heißen Parties in München nie nein gesagt, war stets hingegangen. Auf einmal kam ihr das alles so fade vor. Es hielt den Vergleich zu dem, was sie jetzt erlebte, einfach nicht stand.

Etwas strich über ihr Gesicht. Zunächst erschrak sie, bis sie die Augen weiter öffnete und feststellte, daß es die Schatten von Baumzweigen waren, unter denen sie mit ihrem kleinen Kahn hergeglitten war. Jade schreckte regelrecht auf. Es war ihr bei der Träumerei überhaupt nicht aufgefallen, wie weit sie sich bereits dem anderen Seeufer genähert hatte.

Das Boot trieb durch die Kraft der letzten Ruderstöße in den Zweigenwirrwarr einer Trauerweide hinein, die Boot und Frau wie Geliebte umschlangen.

Unter diesem Wirrwarr summten zahlreiche Insekten. Es störte Jade nicht. Tiere hatten für sie etwas Beruhigendes an sich.

Mit dem Bug stieß das Boot gegen einen Widerstand. Der Kiel strich über ein flaches Stück Ufer. Das Boot ruckte etwas und rutschte wieder langsam in das Wasser zurück, wo es sich ohne Kraft kaum bewegte und fast still auf der Wasserfläche stand.

Genau dieses Fleckchen Wasser hatte Jade sich vorgestellt und gesucht. Noch auf der Bank hockend, streckte sie ihren Körper und drückte ihn gleichzeitig zurück. Einige Male vollführte sie diese Bewegung. Es tat ihr gut, und es störte sie auch nicht, daß sich der Kahn dabei auf den Wellen wiegte.

Friede, Ruhe, der Geruch des Sommers, eine Welt wie in der Werbung. So hätte es ihrer Meinung nach bleiben können. Die Sorgen verschwammen hinter einem dünnen Vorhang aus schmalen Zweigen und kleinen Blättern. Auch das Sonnenlicht hatte durch den natürlichen Filter einen grünen Schein bekommen. Die feuchte Luft störte sie ebenfalls nicht, ihr kam es auf die Ruhe an, die so schläfrig machte, so daß ihr fast wie von selbst die Augen zufielen.

Ein beinahe schon bleierner Schlaf überfiel das junge Mannequin.

Eigentlich hatte Jade nicht schlafen wollen, sie kam nur nicht gegen diese Müdigkeit an.

Sie bekam vieles von ihrer Umwelt mit, nur schaffte sie es nicht, sich aus dem Zustand zu reißen. Sie blieb eine Gefangene dieser Lethargie.

Vor ihr bewegten sich die Blätter, als hätte das Maul eines Riesen einen Atemzug entlassen. Schimmerndes Sonnenlicht streichelte ihr Gesicht, der kleine Kahn schwankte leicht, als Jade sich bewegte und

dabei ein Lächeln auf ihre Lippen glitt.

Dann hörte sie das Geräusch.

Ein leises Heulen oder Jaulen. Jedenfalls von einem Tier stammend und nicht von einem Menschen.

Jade achtete zwar darauf, maß ihm allerdings keine weitere Bedeutung bei, bis es sich wiederholte und gleichzeitig um mehrere Oktaven höher klang.

Da warnte sie die innere Stimme, die auch die Kraft fand, Jade aus der Lethargie zu reißen.

Das Mädchen öffnete die Augen.

Wieder fiel ihr Blick gegen die Zweige und deren Blätter. Durch die Lücken sah sie die schmalen Ausschnitte des blauen Sommerhimmels. Insekten umtanzten sie in einem bizarren Reigen, aber die hatten das Heulen nicht zu verantworten.

Jade richtete sich auf. Ein wenig hastig, denn ihr Boot geriet wieder ins Schaukeln.

Sie schüttelte den Kopf, weil sie sich einfach zu benommen fühlte, rieb sich den Schlaf aus den Augen und suchte nach der Ursache des Geräuschs.

Rechts und links lag das Ufer. Als sie nach links schaute, sah sie die dichten Hecken, deren Blätter glänzten, als hätte man sie mit Fett eingerieben.

Groß genug waren die Lücken, um einen breiten Teil des Geländes überschauen zu können.

Der Hund stand direkt hinter der Weide!

Regungslos, mit geöffnetem Maul. Er bewegte nicht einmal seinen Schwanz, aber sie hörte dieses scharfe, harte und auch hechelnd klingende Atmen.

Vor Hunden hatte sie sich schon als Vierjährige gefürchtet, weil ihr die Schäferhunde stets wie Riesen vorgekommen waren. Ruhigbleiben, hämmerte sie sich ein. Bitte, ich muß die Ruhe bewahren, ich kann nicht anders, ich darf mich nicht verrückt machen lassen.

Sie und der Hund beobachteten sich. Jade stellte fest, daß das Tier bernsteingelbe Augen hatte und mit einem mörderischen Gebiß ausgerüstet war. Es glich schon mehr einem Wolf oder einem anderen Tier, das Ähnlichkeit mit einem Hund aufwies, dessen Name ihr aber nicht einfiel.

Wie sieht ein Hund aus, der angreifen will? Sie stellte sich die Frage, ohne eine Antwort geben zu können. Das Mannequin wußte es einfach nicht, sie hatte sich damit nie beschäftigt, aber sie sah den Hund als Feind an und überwand sich selbst, als sie die Ruderstangen in die Hand nahm.

Sie waren feucht geworden und klebrig.

Noch tat der Hund nichts.

Jade hörte ihr Herz überlaut klopfen und glaubte daran, daß es der Hund ebenfalls vernehmen konnte. Vielleicht erriet er sogar ihre Gedanken. Tiere konnten sehr sensibel sein, das jedenfalls hatte sie mal in einem schlauen Buch gelesen.

Das Auftauchen dieses Tieres hatte den Zauber des frühen Nachmittags brutal zerstört. Jade ärgerte sich jetzt darüber, daß ein so langer Rückweg vor ihr lag. Wenn der Hund sie haben wollte, würde er sie auch auf dem Wasser bekommen, denn er konnte schwimmen.

Es half alles nichts, sie mußte weg. Auf Unterstützung konnte sie nicht hoffen. Niemand wußte, wo sie sich aufhielt, nicht einmal Chicky, ihre Zimmerkollegin.

Der Hund knurrte wieder. Es hörte sich gefährlich an. Seine bernsteingelben Augen leuchteten noch stärker, und das Mädchen tauchte beide Ruderblätter ins Wasser.

Das leise Plätschern kam ihr plötzlich laut vor. Gleichzeitig zitterte der Hund, oder bewegte er sich nur?

Jade nahm das nicht mehr richtig auf. Sie hatte Herzjagen, fühlte sich wie eine andere, als würde sie selbst neben sich sitzen.

Langsam schob sich das Boot vor. Es war für sie wie eine Erlösung, als sie wieder von der Trauerweide gestreichelt wurde und über die dunkelgrüne Fläche glitt.

Das Mädchen wollte nicht mehr zurückschauen, nur nichts mehr sehen von diesem verdammten Hund, der einfach nicht in den Garten hineingepaßt hatte.

Wieder verfolgte sie das Knurren. Ein böses, ein hinterhältiges und gleichzeitig gefährliches Geräusch. Eine Warnung tief aus der Kehle, vermischt mit einem heiseren Bellen. Heftig erschrocken ließ Jade die Ruder los, faßte nach und bekam sie zu packen.

Der Hund hatte seinen Standort verändert. Er hielt sich jetzt direkt am Wasser auf, ein Bein ausgestreckt, mit der Pfote über die Oberfläche streichend.

Sein Hecheln hörte sich gierig an. Dem Mannequin kam es vor, als hätte das Tier noch längst nicht aufgegeben. Sie wollte auch nicht mehr hinschauen.

Das Boot glitt unter den letzten Zweigen der Trauerweide hinweg und erreichte den offenen See. Jetzt befand sich nicht mehr das Gefängnis um Jade herum, sie atmete wieder freier. Das Sonnenlicht schimmerte auf der Oberfläche, die sich durch die Ruderschläge gekräuselt hatte.

Jade legte sich in die Riemen. Weit beugte sie sich vor, zog die Ruder durch das Wasser, lauschte dem Plätschern der Wellen und schaute den Spritzern nach, die wie kleine Perlen in die Luft flogen und im Licht glitzerten.

So freundlich ihr der See bei der Hinfahrt vorgekommen war, er

schien sich jetzt verändert zu haben. Die tiefgrüne Farbe wirkte plötzlich bedrohend, als wollte sie etwas, das auf dem Grund lauerte, vor den Blicken der Frau verbergen.

Jade hörte sich selbst atmen. Viel zu hektisch, wie sie zugeben mußte. Auf ihrer Stirn lag der Schweiß als klebrige Schicht. Wenn sie mit der Zunge über die Oberlippe fuhr, schmeckte sie den Salzgeschmack. Noch immer schlug das Herz schneller. Kälte- und Wärmeschauer rannen abwechselnd über ihren Rücken. Die Angst hielt ihren Körper umkrallt, hinter der Stirn pochte es. Obwohl sie heftig ruderte, überkam sie der Eindruck, nicht von der Stelle zu kommen.

Aber sie mußte es schaffen, weg aus der Ruhe, hinein in den Trubel der Kolleginnen und der Medienleute.

Das Wasser bewegte sich immer heftiger. Die Wellen schlugen gegen ihr Boot, das auch schaukelte. Bei manchen Schlägen klatschten die Ruderblätter auf die Oberfläche, als bestünde diese aus einem harten Widerstand.

Widerstand?

Jade begriff erst allmählich, daß sich etwas verändert hatte. Sie kam noch nicht damit zurecht, schaute aufs Wasser und entdeckte den hellen Streifen dicht unter der Oberfläche.

Er trieb dahin wie ein Stück Holz und bewegte sich aus eigener Kraft, wie sie sehr schnell feststellen konnte.

Als wäre der Schatten ein Schwimmer…

Plötzlich wurde es ihr bewußt. Sie wollte es kaum glauben, es war der reine Irrsinn, vielleicht auch eine Täuschung, so genau wußte sie es nicht. Jade saß im Boot, hielt die Ruder fest und starrte nach rechts, wo sich der Gegenstand noch immer sehr deutlich abzeichnete.

Er war hell und langgestreckt, erinnerte an den Körper eines Menschen. Es war kein Mensch. Etwas anderes mußte aus der Tiefe in die Höhe gespült worden sein…

Das Monster!

Sehen und Begreifen war für Jade in diesem Augenblick eins. Sie schrie nicht auf, sie saß nur starr, hielt die Augen weit geöffnet und kam sich so schrecklich allein vor.

Die Geräusche um sie herum waren verstummt. Wie an einer dumpfen Masse hockend, kam sie sich vor, den Blick einzig und allein auf das Wesen gerichtet.

Es war die Mumie, daran gab es keinen Zweifel!

Sie hatte bisher auf dem Bauch gelegen, jetzt drehte sie sich herum und hob mit einer qualvoll langsamen Bewegung den rechten Arm, wobei sie die Hand aus dem Wasser streckte und Jade zuwinkte.

Sie hatte sich geirrt, die Mumie wollte ihr nicht winken, sie hatte nur zu einer Schwimmbewegung ausgeholt, denn sie drehte sich wieder

und kraulte in Richtung Boot.

Das Mädchen tat nichts. Es saß da, ohne sich zu rühren. So unbeweglich im Boot hockend, wirkte sie wie eine Statue, die jemand auf das Wasser gestellt hatte.

Der Kahn schaukelte durch die anrollenden Wellen stärker, und Jade hörte auch das dumpfe Geräusch, als die Pranke des Monstrums gegen die äußere Bordwand schlug.

Wieder erzitterte das Boot!

Im nächsten Augenblick kroch eine bandagierte Hand über den Bootsrand hinweg und blieb darauf liegen.

Jade rechnete damit, daß dieses unheimliche Monstrum zupacken würde, um den Kahn zum Kentern zu bringen, aber die Hand rutschte wieder ab. Sie konnte hören, wie sie schwer auf die Wasserfläche schlug. Dann sackte sie weg und mit ihr auch das gesamte Monster. Es verschwand in der Tiefe des Sees, als wäre es überhaupt nicht vorhanden gewesen. Aus, vorbei. Nur Wasserringe zeigten für Sekunden, daß da etwas eingetaucht sein mußte.

Jade blieb sitzen, ohne sich zu rühren. Sie schlug die Hände gegen ihr Gesicht. Ein seufzender Atemzug drang über ihre Lippen. Es hörte sich an, als wollte sie die Luft trinken, gleichzeitig schluckte sie und schüttelte den Kopf.

»Das kann nicht wahr sein«, hauchte Jade. »Das ist unmöglich. Wie kommt die Bestie hierher…?«

Dann hörte sie das leise Heulen. Vom rechten Ufer her klang es ihr entgegen, hinterließ auf ihrem Rücken einen Schauer, der auch nicht verschwand, als sie wieder nach den Rudern griff. Es hatte keinen Sinn, über die Dinge nachzudenken. Nicht jetzt, nicht hier. Sie mußte weg, an Land konnte sie sich besser bewegen.

Das Mannequin hörte ein Platschen. Wasser bewegte sich, als der ungewöhnliche Hund durch die auslaufenden kleinen Uferwellen lief. Er hatte den Kopf gedreht, die bernsteingelben Augen suchten die Wasserfläche ab, als könnte er dort etwas Bestimmtes entdecken.

Jade spürte genau, daß mehr hinter dieser Bewegung steckte.

Nicht umsonst starrte der Hund gegen das Wasser. Wahrscheinlich steckten er und das Monstrum unter einer Decke.

Rudern, du mußt rudern! Sie gab sich selbst den Befehl, sonst wäre sie noch auf der Strecke geblieben.

Fast wären ihr die Griffe aus den Händen gerutscht, so schweißfeucht waren ihre Handflächen geworden. Das Boot war glücklicherweise wieder näher an das Ufer herangetrieben, sie brauchte nicht mehr so weit zu fahren.

Dennoch beeilte sich Jade. Sie ruderte wie nie in ihrem Leben. Die Blätter peitschten das Wasser auf. Es war ihr egal, einen Schönheitspreis galt es nicht zu gewinnen.

Endlich erschien der Steg. Sie sah es beim Umdrehen. Der Kahn besaß zuviel Tempo. Bevor Jade ihn abstoppen konnte, rumpelte sie gegen das Holz des Stegs, wurde selbst herumgeschleudert, packte das Tau, hielt sich daran fest, kam auf die Füße und stieg aus dem Boot. Sie tat alles automatisch, ohne richtig nachzudenken.

Noch einmal warf sie einen Blick zurück.

Da lag der See wie eine grüne Insel. Eigentlich wunderschön und idyllisch bis auf eine Kleinigkeit.

Der helle Schatten war wieder da. Die Mumie laxierte dicht unter der Wasseroberfläche…

***

Es sah so aus, als würde der Hund über unseren Tisch hinwegspringen, da irrten wir uns. Das Tier hatte seinen Sprung einfach zu kurz angesetzt und landete auf der Tischplatte, wo die Schüsseln, die Teller und die Bestecke standen.

Eine Sekunde später nicht mehr. Da lag das ganze Zeug am Boden, teilweise zerbrochen.

Mit den Hinterläufen traf der Hund so unglücklich auf die Tischkante, daß der Tisch umfiel.

Wir waren längst aufgesprungen und konnten erkennen, daß auch die beiden anderen Tiere sprangen.

Sie hatten sich ebenfalls kraftvoll abgestoßen und flogen durch das Fenster.

Wladimir kippte nach hinten. Ich hatte mich geduckt, nur Suko stand und schlug zu.

Seine Handkante zersäbelte die Luft. Unter dem Fell hörte ich es knacken, als er die Hundeschnauze voll erwischte. Der Köter war außer Gefecht gesetzt. Er klatschte zu Boden und jaulte schaurig auf.

Die zwei anderen Tiere waren durch die Gaststätte geeilt, auf die Tür zu, wo genau in diesem Augenblick die Wirtin und ihre Tochter erschienen. Der Krach mußte sie alarmiert haben. Sie standen da und konnten nichts sagen. Die Augen aufgerissen, die Gesichter weiß wie Kalk, hörten sie unsere Warnschreie und das Knurren der Vierbeiner, bevor sie sprangen. So schnell bekamen wir die Waffen nicht hervor.

Golenkow zog, ich ebenfalls. Beide Frauen hatten die Arme in die Höhe gerissen, schützten ihre Kehlen, da brüllte die Waffe des Russen auf. Es waren schwerkalibrige Geschosse, die er gezielt in die Rücken der Tiere jagte.

Anuschka lag am Boden. Der Druck des Körpers hatte sie durch die Tür gestoßen.

Ihre Mutter war gegen die Wand gefallen, wo sie nur mühsam Halt gefunden hatte. Der Hund, der noch einmal zubeißen wollte, rutschte an ihr herab. Blut quoll aus seiner Wunde im Rücken und näßte das

Fell.

Auch der zweite kippte. Er konnte sich nicht mehr in der Kehle der jungen Frau verbeißen, und Suko kümmerte sich um den dritten, aber der war schneller.

Trotz seines gebrochenen Kiefers gelang ihm die Flucht. Er jagte durch das Fenster und tauchte sofort in den toten Winkel, so daß wir nicht hinter ihm herschießen konnten.

Golenkow lief auf die beiden erschossenen oder angeschossenen Tiere zu. Suko deckte mit gezogener Beretta das Fenster ab, und ich hatte meine eigenen Pläne.

»Ich hole ihn mir!« rief ich meinem Freund zu.

»Wen? Den Hund?«

»Wahrscheinlich!«

»Aber es sind Hyänen oder…«

Ich hörte nicht zu, denn ich hatte zudem andere Pläne. Der Lastwagen war mir nicht aus dem Sinn gegangen. Ich ging davon aus, daß er und sein Fahrer etwas mit dem Angriff der vierbeinigen Bestien zu tun gehabt hatten.

Ich hatte noch mitbekommen, daß der Hund nach links gelaufen war. In die Richtung rannte ich ebenfalls. Das Haus hatte ich schnell passiert, sah die freie Fläche des Parkplatzes vor mir und auch die hohen Bäume an dessen Rand.

Dort stand der Wagen mit laufendem Motor und war so geparkt, daß der Fahrer in meine Richtung schauen konnte. Den Hund konnte ich nicht entdecken, aber der Fahrer wußte, um was es ging und daß er hier nichts mehr verloren hatte.

Er startete.

Nun ist ein Lastwagen kein Renner.

Schon gar nicht ein alter wie der vor mir. Als sich die Reifen zum erstenmal drehten, steigerte auch ich mein Tempo.

Ich flog über den Platz und wurde noch schneller. Im schrägen Winkel lief ich auf den Lkw zu, ich wollte in das Führerhaus und dem Fahrer einige Fragen stellen.

Das ahnte er.

Plötzlich lenkte er sein Fahrzeug herum, so daß die bullige Schnauze vor mir auftauchte.

Er fuhr, ich rannte. Die Distanz zwischen uns verkürzte sich innerhalb von Sekunden. Wenn es zu einem Zusammenstoß kam, konnte ich nur verlieren.

Der Motor drehte übertourig. Er heulte fast. Staubwolken quollen unter den Reifen hoch. Noch immer erkannte ich nicht, wer hinter dem Lenkrad saß.

Ich hätte die Waffe ziehen und schießen können. Das wiederum wollte ich auch nicht. Es mußte eine andere Möglichkeit geben, und

die gab es auch. Mit einem mächtigen Sprung zur Seite entwich ich dem Monstrum auf vier Rädern.

Ich drehte mich sofort in die andere Richtung und rannte los, kaum daß der Lkw an mir vorbeigefahren war. Dicht vor mir erschien sein schwankendes Heck.

Die Plane an der Rückseite war nicht mehr verschnürt. Die Bänder flatterten lose im Fahrwind. Auch der Stoff der Plane peitschte von einer Seite zur anderen.

Bewußt ging ich das Risiko ein. Wer etwas erreichen will, muß auch etwas riskieren.

Bevor mir der Wagen wegfahren konnte, steigerte ich noch einmal mein Tempo und stieß mich im Lauf ab.

Ich hatte richtig getimt. Mit einem weiten Sprung schnellte ich den flatternden Bändern und auch der Plane entgegen. Mit den Händen bekam ich beides zu packen, wurde gegen den Aufbau geschleudert und anschließend hinter dem Fahrzeug hergeschleift.

Meine Beine konnten das Tempo nicht halten. Für mich wurde es Zeit, auf die Ladefläche zu klettern. Der Klimmzug kostete mich Kraft. Ich schaffte es dennoch und schwang dabei auch meine Beine zur Seite.

Dann konnte ich mich über die Kante des Ladebretts rollen und schlug an der anderen Seite auf.

Weich fiel ich nicht. Zugleich lenkte der Fahrer seinen Wagen in eine Linkskurve. Er nahm sie schnell und zu eng. Ich rutschte quer über die Ladefläche nach rechts, wo ich mich an der Kante des seitlichen Ladebretts festklammerte.

Der Wagen schoß wieder aus der Kurve hervor und auf eine gerade Strecke, die allerdings einen miesen Belag aufwies, denn ich spürte jedes Schlagloch.

Zu weit wollte ich von meinen Freunden nicht weg. Es mußte mir gelingen, den Fahrer so schnell wie möglich zum Halten zu zwingen. Ich kam auf die Knie. Bei diesem Tempo und den Straßenverhältnissen über die Ladefläche eines schaukelnden Lastwagens zu gehen, war nicht einfach. Da erinnerten die Bewegungen schon mehr an die eines Seiltänzers. Ich mußte die Arme zur Seite strecken, um mein Gleichgewicht zu halten.

Noch kniete ich, und meine Augen hatten sich an die Lichtverhältnisse unter der Plane gewöhnt.

Hell war es nicht. Die Umgebung verschwand eher in einem grauem Schimmer, aus dem sich plötzlich etwas löste.

Ein Tier…

Einer der hyänenartigen Hunde war geflohen. Was konnte ihm besseres passieren, als sich auf der Ladefläche zu verbergen und darauf zu hoffen, daß der Fahrer mit ihm verschwand?

Ich sah ihn vor mir und konnte gegen sein Maul schauen, in dem die Zähne so hell schimmerten wie seine Augen. Suko hatte diesen Angreifer mit einem krachenden Handkantenschlag erwischt. Ich war mir nicht sicher, ob er noch zubeißen konnte. Eine Wette wollte ich darauf nicht annehmen und blieb deshalb sehr vorsichtig. Auf diesem engen Raum konnte er mich stark in Schwulitäten bringen.

Der Hund griff nicht an.

Deshalb bewegte ich mich rutschend auf ihn zu. Es war besser, auf den Knien zu bleiben, denn bei einem Angriff des Hundes hätte ich stehend zu rasch die Balance verloren.

Das Tier sah sich in die Enge getrieben. Zudem mußte es starke Schmerzen haben, denn sein Winseln schwang mir entgegen. Dann kam der Hund selbst.

Ich zog meinen Dolch.

Ein Schuß hätte vom Fahrer gehört werden können, das wiederum wollte ich nicht. Bestimmt ging er davon aus, mich abgehängt zu haben, um so größer würde die Überraschung sein.

Hund oder Hyäne?

Vielleicht eine Mischung aus beidem. Eine Mutation, die möglicherweise zur ägyptischen Mythologie paßte.

Dann sprang er.

Trotz seiner Verletzung hatte das Tier das Maul weit aufgerissen.

Es wollte zubeißen, mir die Kehle zerfetzen, mein Blut sehen.

Dagegen standen meine Schnelligkeit – und die Waffe. Plötzlich war die Klinge verschwunden. An der Hand spürte ich noch sein Bauchfell und dann die warme Nässe, als Blut aus der Wunde strömte und sich auf meinem Unterarm verteilte.

Ich hatte es geschafft.

Vor mir heulte und brüllte das Tier. Ich drehte meinen Körper nach rechts, ließ mich auf die Seite fallen und zog dabei den Dolch aus der Wunde.

Der Hund schnappte zu. Zum Glück ins Leere. Ein helles Geräusch war dabei erklungen, dem ein dumpfes folgte, als der schwere Körper auf die Planken des Lastwagens fiel.

Er zuckte nicht einmal, sondern blieb starr liegen, als hätte man sein Inneres mit Eis ausgefüllt.

Aus, vorbei…

Ich hockte auf dem schmutzigen Boden und lehnte mich mit dem Rücken gegen das seitliche Ladebrett. Mein Hinterkopf berührte die Plane. Der Stoff knatterte und zitterte im Fahrtwind. Weit hatte ich den Mund aufgerissen, um nach Luft zu schnappen. Die letzten zehn Minuten waren verdammt stressig gewesen.

Zum erstenmal hatte ich Zeit, mir das Tier aus der Nähe anzuschauen. Auch bei dieser Beleuchtung erkannte ich, daß der

Körper eigentlich mehr Ähnlichkeit mit dem einer Hyäne aufwies. Er war wesentlich schlanker als der eines Schäferhundes, den ich doch als sehr kompakt in Erinnerung hatte.

Die Blutlache breitete sich immer stärker aus. Mir tat es etwas leid um das Tier, obwohl es zum Töten abgerichtet war, wie wir im Gasthaus hatten erkennen können.

Die Bestie war erledigt, nun mußte ich an den Fahrer herankommen und ihn zum Halten zwingen.

Das Tempo war nicht mehr so hoch, die Straße war besser geworden. Es gab keine tiefen Schlaglöcher, nur Querrinnen oder ausgefahrene Regenmulden, was mich nicht weiter kümmerte, denn ich konnte über die Ladefläche gehen.

Der Blick auf die hintere Scheibe des Fahrerhauses wurde mir durch die Plane genommen.

Sie stellte kein Hindernis dar. Mein Dolch war scharf genug. Von drei Seiten schnitt ich ein Fenster in den harten Stoff, so daß es nach unten klappen konnte.

Vielleicht hatte ich den richtigen Augenblick getroffen. Wenn der Fahrer jetzt nicht nach hinten schaute oder sich auf den Innenspiegel konzentrierte, konnte ich ihn überraschen.

Ich sah ihn hocken. Die Entfernung bis zur Scheibe des Fahrerhauses betrug von mir fast einen halben Meter.

Das war zu schaffen.

Ich hatte auch einen Blick auf die Fahrbahn werfen können. Sie durchschnitt ein Gelände, das von Feldern beherrscht wurde. Nur im Hintergrund lugten über den Flächen ab und zu die Dächer von Bauernhäuser hervor.

Mit einer Hand stützte ich mich an der Rückseite des Fahrerhauses ab. Der Fahrtwind jaulte durch die Lücke zwischen Ladefläche und Rückseite, wirbelte mir Staub ins Gesicht.

Ich hob den rechten Arm und drosch mit dem Kolben der Beretta zu.

Es war wie beim Angriff der Tiere in der Gaststätte. Nur platzte diesmal eine andere Scheibe, und die Überraschung lag auf meiner Seite. In den nächsten zwei Sekunden geschah vieles.

Der völlig überraschte Fahrer bewegte hektisch den Kopf. Ein Gesicht erschien für einen winzigen Moment im Innenspiegel, bevor die Scherben gegen seinen Rücken fielen.

Ich brüllte ihn an, er drehte sich und schaute auf die Waffe, die gegen seinen Nacken zielte.

»Stop!« schrie ich.

Sofort nahm er das Gas weg!

***

Einer der Hunde kam noch einmal hoch. Er hatte seinen Körper zur

Seite rollen können, zog die Hinterläufe an und wollte zu Anuschka kriechen, um sie mit einem letzten Biß zu töten.

Golenkow war schneller.

Wieder donnerte seine schwere Makarew-Pistole auf und zertrümmerte den Schädel des Tieres. Anuschka schrie, drehte sich zur Seite und preßte ihre Hände gegen das Gesicht.

Die Wirtin war an der Wand zusammengesunken. Sie hockte am Boden und murmelte unverständliche Worte.

Suko und Golenkow räumten die erschossenen Tiere zur Seite, bevor sie sich um die beiden Frauen kümmerten, ihnen hochhalfen und sie noch stützen mußten, als sie auf den Beinen standen.

Beide zitterten, der Schock packte sie erst richtig in diesen Augenblicken, als alles vorbei war.

»Okay?« fragte Suko.

Die Wirtin schüttelte den Kopf und hockte sich nieder. Sie beugte sich vor und preßte ihr Gesicht gegen die Unterarme.

Anuschka war bleich wie kaltes Fett. Sie atmete mit offenem Mund, schaffte es nicht einmal, Fragen zu stellen. Von ihren Lippen sprühte heller Speichel.

Suko wußte, was ihnen guttun würde. Er fand unter dem Tresen eine große Wodkaflasche. Den Schnaps ließ er in zwei Gläser gluckern, die er den Frauen reichte.

Sie tranken ihn. Farbe kehrte in ihre Gesichter zurück, doch die Furcht blieb auch weiterhin in ihren Augen.

»Was… was war das?« hauchte Anuschka. »Weshalb sind die Hunde so plötzlich gekommen?«

Golenkow hob die Schultern. »Ich weiß es nicht. Aber es hängt mit unserem Besuch zusammen.«

»Wollten sie euch…?«

»Wahrscheinlich.« Der Russe lächelte. »Jetzt sind sie erledigt, und du kannst aufatmen.«

»Und wenn sie wiederkommen?«

»Das werden sie kaum.« Wladimir ließ die schwere Waffe verschwinden. Er übersetzte Suko das Gespräch und erkundigte sich dann, ob der Inspektor ein Motiv wußte.

»Wir scheinen ihnen stark auf die Zehen getreten zu haben.«

»Stimmt. Nur – wer wußte davon?«

»Keine Ahnung.«

»Ich jedenfalls habe den Mund gehalten und auch keinem Kollegen etwas gesagt.«

»Das kann ich mir denken. Aber es gibt Dämonen, die so etwas riechen, die ein Gespür dafür haben, wann und wo ihre Feinde auftauchen. Nehmen wir das mal als Grund an.«

Der KGB-Mann nickte. »Dann müssen sie uns schon auf mehrere

Kilometer Entfernung gerochen haben. Na ja, wir werden sehen, wie es weitergeht.« Er schaute sich die beiden Kadaver an. »Das sind keine normalen Hunde, Suko. Ich halte sie für Hyänen.«

»Ich mittlerweile auch.«

»Wer hat sie ins Land geschafft?«

Suko lächelte, als er die Frage hörte. »Das müßtest du herausfinden. Rußland ist groß. Ihr könnt nicht alle Grenzen überwachen, wenn es darum geht, daß sich Tiere einschleichen. Sie handeln auch nicht aus eigenem Antrieb, davon gehe ich aus. Es steckt jemand dahinter.«

»Ein Ägypter?«

»Möglich.«

Anuschka hatte sich wieder gefangen. Sie strich die Haare zurück und fragte: »Wer schafft uns die toten Tiere vom Hals?«

»Ich werde das regeln«, beruhigte Golenkow sie. »Es kostet mich nur einen Anruf.«

»Das Telefon steht in der Küche.«

Golenkow verschwand und ließ unter anderem einen sehr nachdenklichen Suko zurück. Er sorgte sich nicht wegen der Hunde, vielmehr dachte er an seinen Freund John Sinclair, der so plötzlich verschwunden und bisher noch nicht zurückgekehrt war.

Wenn Suko sich recht erinnerte, hatte er sogar den Motor des Lastwagens gehört. Wahrscheinlich hatte John genau das gleiche getan, was er unternommen hätte.

Wladimir kehrte zurück, sprach kurz mit Mutter und Tochter, bevor er sich an Suko wandte. »John, nicht?«

»Genau.«

»Hast du eine Idee?«

»Der Lastwagen. Er wird ihn gekapert haben und als unfreiwilliger Passagier damit weggefahren sein. Jetzt brauchen wir nur das Ziel zu wissen, und alles ist klar.«

»Ich könnte eine Fahndung anlaufen lassen.«

»Warte noch. Vielleicht kommt er schneller zurück, als wir denken.«

Golenkow nickte und nahm auf einem der schlichten Stühle Platz.

»Wenn ich nur besser auf den Fahrer des Lastwagens geachtet hätte. Wer denkt schon an so etwas?«

»Stimmt.«

»Hunde, Hyänen«, murmelte der Russe. »Hinzu kommen die beiden Mumien. Mehr haben wir nicht. Stecken die Bandagierten dahinter oder noch eine andere Kraft?«

Suko hob die Schultern. »Das werden wir erfahren, wenn wir den Mumien gegenüberstehen.«

»Optimist.«

Der Inspektor lächelte und verließ die Gaststätte. Draußen, in der warmen Nachmittagssonne, suchte er nach Spuren, die der Lkw

hinterlassen haben mußte.

Er fand sie auch und stellte fest, daß der Wagen nicht nur schnell gefahren, sondern auch geschleudert war, als er eine Kurve zu scharf genommen hatte.

Spuren, die auf Aktivitäten des Geisterjägers hingewiesen hätten, entdeckte Suko nicht.

Golenkow kam zu ihm. Er rauchte eine Zigarette, deren Tabak ziemlich stank. »Glaubst du noch daran, daß John zurückkehrt?«

Suko warf einen Blick über die Felder, die hinter den Bäumen an der Grundstücksgrenze begannen. »Nein, so schnell wird er nicht mehr bei uns sein, glaube ich.«

»Was konnte das Ziel des Lastwagens gewesen sein?«

Der Inspektor mußte lachen. »Frag mich etwas Leichteres. Wir wollen zum Hotel oder Kloster. Ich könnte mir vorstellen, daß dort einiges zusammenläuft und wir das Knäuel entwirren.«

Golenkow zertrat die Kippe. »Dann gehst du davon aus, daß wir John dort ebenfalls finden.«

»Möglich.«

Der Russe schaufelte durch sein blondes Haar. »Ich hätte nicht gedacht, daß dieser Fall derartige Kreise ziehen würde. Tut mir leid, aber das konnte ich nicht voraussehen. Was wollen die anderen nur?«

»Macht«, erwiderte Suko. »Dämonen oder dämonische Wesen wollen immer Macht.« Er schaute auf die Uhr und dann Wladimir an. »Wann können wir wieder fahren?«

»Ich muß noch abwarten, bis die Sondertruppe eintrifft, die die Kadaver abholt.«

»Okay.«

Es dauerte noch fünf Minuten, dann hielten zwei Fahrzeuge vor dem Gasthaus. In den Transporter konnten die toten Hyänen oder Hunde hineingeschafft werden.

Wladimir gab die entsprechenden Anweisungen. Fragen bekam er nicht gestellt. Er gehörte innerhalb der Hierarchie zur Spitze und war mit Sonderausweisen ausgestattet worden, was seine ehemaligen Vorgesetzten ungemein geärgert hatte.

Bevor die Wagen fuhren, fragte der Russe: »Sollen wir die Tiere noch untersuchen lassen?«

Suko schüttelte den Kopf. »Das wird nicht nötig sein. Dämonisch beeinflußt sind sie nicht. Dann wären sie zerfallen. Ich rechne eher damit, daß man sie abgerichtet hat, um sie bei bestimmten Gelegenheiten einsetzen zu können.«

»Das waren drei.« Golenkow zeigte drei Finger seiner rechten Hand. »Mit wie vielen müssen wir noch rechnen?«

»Weiß ich nicht. Ich verlasse mich voll und ganz auf dieses Kloster. Sonst werden wir wohl kaum eine Spur finden können.«

»Willst du ohne John hin?«
»Bleibt uns eine andere Wahl? Wir können nicht hier hocken und Däumchen drehen.«
»So gesehen hast du recht. Ich sage nur den Leuten Bescheid, daß die Sache für sie erledigt ist.«
»Tu das.« Suko schaute gegen den herrlich blauen Himmel. Ein wunderschönes Wetter lag über Moskau, freundlich und warm.
In Sukos Innern sah es nicht so aus. Da war eher das Gegenteil von dem präsent. Er hoffte, daß er und Golenkow genau das Richtige taten…

***

Der plötzliche Ruck nach vorn bewirkte bei mir genau das Gegenteil. Er schleuderte mich zurück. Ich wäre gefallen und zurück über die halbe Ladefläche gesegelt, hätte ich es nicht geschafft, mich an einem Planenende festzuhalten, um so einigermaßen das Gleichgewicht zu bewahren. Der Gegendruck schleuderte mich wieder nach vorn.
Natürlich hätte der Fahrer mich aus dem Konzept bringen können, wenn er Zickzack fuhr. Auf die Idee kam er glücklicherweise nicht, er behielt seine Richtung stur bei, nur eben mit einer wesentlich höheren Geschwindigkeit.
Dann schoß ich.
Nicht auf den Mann, nein, ich opferte eine Silberkugel und setzte sie rechts neben seinem Kopf in die Frontscheibe, die augenblicklich zersplitterte. Sie bestand nicht aus dem bei uns im Westen üblichen Sicherheitsglas. Scharfe Scherben und spitze Kanten blieben hängen.
Der Fahrer hatte einen Schock bekommen. Er duckte sich, ließ das Lenkrad los und bremste.
Der Wagen geriet ins Schlingern. Seine Pneus jaulten über den Asphalt und ließen dunkle Streifen zurück. Wir waren beide aus dem Konzept geraten. Auch ich wurde auf der Ladefläche von einer Seite zur anderen geschleudert und mußte mich wieder festhalten, um nicht zu einem Spielball zu werden.
Wir gerieten mit den linken Rädern dicht an den Rand der Straße.
Die Reifen radierten über einen staubigen Grünstreifen. Der nahe Graben blieb mir erspart.
Der Wagen blieb auf der Fahrbahn, wurde langsam und stand.
Ich hatte mich auf diesen Moment vorbereitet. Auf der Ladefläche wäre mein Aktionsradius zu klein gewesen. Die Gunst des Augenblicks mußte ich nutzen, hatte Sekunden später den Lkw verlassen und rannte um ihn herum.
Als ich nach dem Griff der Fahrertür greifen wollte, schwang sie mir bereits entgegen, als der Mann aussteigen wollte. Halb schräg auf der Kante des Sitzes hockend, erstarrte er, denn er schaute genau in die

Mündung der Beretta.
»Raus!« sagte ich.
Er bewegte sich nicht. Ich konnte in sein schweißfeuchtes Gesicht schauen, in dem besonders die großen, dunklen Augen auffielen.
Seine Haut war gebräunt. Wenn mich nicht alles täuschte, handelte es sich bei ihm um einen Südländer.
»Verstehst du mich?«
Er nickte.
Wie schön, er sprach einige Brocken englisch. »Dann steig aus, zum Henker!«
Ich ging einen Schritt zurück, um ihm den nötigen Platz zu schaffen. Er verließ das Führerhaus mit zitternden Knien, blieb vor mir stehen und sagte kein Wort.
Sein Haar war rabenschwarz wie sein Oberlippenbart. An einigen Stellen durchzogen von grauen, dünnen Strähnen.
Er trug normale Kleidung, Hemd und Hose, dazu klobige Schuhe.
Seine Arme waren kräftig, und ich sah auf beiden Handgelenken Halbmonde eintätowiert.
»Bist du ein Russe?«
»Nein.«
»Woher kommst du?«
»Orient.«
»Toll, der ist groß. Ägypten?« Das Aufblitzen in seinen Augen verriet mir, daß ich richtig getippt hatte. »Und was hast du hier zu suchen?«
»Ich fahre.«
»Das habe ich gesehen. Wohin?«
Er senkte den Kopf. Klar, der Mann stand unter Druck. So leicht würde er es mir nicht machen.
»Ins Kloster, zum Hotel, nicht wahr?«
Er hob die Schultern.
»Wie heißt du?«
»Selim.«
»Okay, Selim, du kannst den Weg wählen. Entweder wird es hart, oder aber wir arbeiten zusammen. Was willst du?«
»Nichts, gar nichts. Ich fahre nur.«
»Was wolltest du mit den Hyänen?«
»Ich habe den Befehl bekommen, sie wegzubringen. Dann mußte ich euch finden.«
»Wer hat dir das gesagt?«
»Der Pharao!«
Ich wollte lachen, aber ich konnte mir nicht vorstellen, daß er mich in dieser Lage auf den Arm nehmen wollte. »Es gibt keine Pharaonen mehr. Also rede keinen Mist. Wer hat dir tatsächlich die Anweisung gegeben?«

Er sah mich an. »Es war der Pharao, ich kann es beschwören.«

»Die Pharaonen sind tot, zum Henker! Sie können dir keine Befehle erteilen.«

»Nicht alle sind tot. Viele leben. Ihre Geister haben überlebt. Sie wollen weitermachen.«

»Womit?«

»Ich helfe nur.«

»Und wer hat dich ins Land gelassen? Bist du nicht kontrolliert worden?«

»Ich gehöre zur Delegation!« erklärte er mir. »Ich bin ganz offiziell eingereist.«

»Ihr stellt also aus?«

»Das war vorgesehen.«

»Im Kloster oder in Moskau?«

»In der Stadt.«

»Schön, aber was geschieht dann im Kloster? Das hätte ich verflixt gern gewußt.«

»Es ist ein heiliger Ort. Wir wollen ihn wieder zurückhaben. Daran wird uns niemand hindern.«

Ich lachte ihn scharf an. »Wo gibt es das denn? Wir befinden uns hier in der Sowjetunion. Wie kann es in diesem Land einen heiligen Ort geben? Kannst du mir das verraten?«

»Es gibt ihn, aber es liegt lange, lange Zeit zurück. Damals war alles anders. Der Pharao verehrte den Totengott, er liebte seine Tiere. Die Hyänen müssen zu ihm. Erst wenn sie da sind, kann er zurückkehren. Das wirst du sehen.«

»Nein, Selim, das werden wir sehen. Außerdem gibt es die Hyänen nicht mehr. Du kannst noch eine besichtigen. Die liegt tot auf der Ladefläche. Mein Dolch war stärker. Dein verdammter Hyänenkult hat verloren, wie auch der Pharao.«

Ich wollte ihn provozieren, damit er mir scharfe Antworten gab und noch mehr verriet, aber er hielt sich ungewöhnlicherweise zurück, sagte nichts und schaute an mir vorbei.

Bisher waren wir die einzigen auf der Straße gewesen. Jetzt näherten sich aus der Gegenrichtung mehrere Fahrzeuge, die dicht hintereinander fuhren.

Selim hatte sie ebenfalls gesehen. Als ich seinen Blick bemerkte, erklärte ich ihm gleich, wo es langging. »Du hast keine Chance, mein Freund. Hilfe wird es nicht geben. Bleib hier ruhig stehen, und denke daran, daß ich nur den Finger zu bewegen brauche, dann bist du tot. Es geht um verdammt viel, da wäre Rücksicht fehl.«

Er enthielt sich einer Antwort. Der Wagen stand so günstig, daß die anderen Fahrzeuge ihn ohne Schwierigkeiten passieren konnten.

Darauf baute ich.

Vier beladene Lastwagen donnerten vorbei. Staubwolken wirbelten an uns vorbei. Zwei Fahrer winkten durch die herabgekurbelten Seitenscheiben wütend, weil der Platz doch etwas schmal geworden war.

Da versuchte es Selim.

Ich bekam den rechten Arm nicht schnell genug zur Seite. Er hatte gedankenschnell den Fuß angehoben und die Beretta erwischt. Der Tritt schleuderte sie mir zwar nicht aus der Hand, aber die zweite Attacke warf mich bis in den Graben zurück, wo ich umknickte und nach hinten fiel.

Selim sprang vor.

Er kam aus der Staubwolke, sein Gesicht war verzerrt. In der rechten Hand hielt er ein schmales Messer.

Mit einem Tritt drosch ich ihn zurück. Dann wuchtete ich mich aus dem Graben.

Durch Weglaufen hätte es Selim vielleicht geschafft, aber er wollte in den Wagen.

Als er sprang, erwischte ich ihn. Ich hämmerte ihm meine Hand in den Rücken und krallte mich im Hemdstoff fest. Mit einer wuchtigen Bewegung zerrte ich ihn zurück und duckte mich blitzartig, als er zu einem Rundschlag ausholte.

Wie ein Blitz flirrte die Klinge über meinen Kopf hinweg. Ich hämmerte ihm die Faust in die Achselhöhle, er kippte wieder nach hinten und spie aus.

Dann tauchte meine Waffe übergroß vor seinem Gesicht auf. Genau und zielsicher geschlagen, schickte sie ihn in das dunkle Reich der Bewußtlosigkeit.

Vor der offenstehenden Fahrertür sackte er zusammen. Ich nahm ihm das Messer ab und schleuderte es in das Feld. Dann zerrte ich den schlaffen Körper hoch und verstaute ihn im Fahrerhaus. Auf der zweiten Sitzhälfte der Bank blieb er hocken.

Ich wischte Schweiß von der Stirn und enterte ebenfalls den Wagen. Mein Ziel stand fest. Es war das zu einem Hotel umgebaute Kloster. Nur kannte ich den Weg nicht.

Aber man würde ihn mir sagen können. Da ich ein paar Brocken Russisch sprach, konnte ich mich einigermaßen verständlich machen. Nach ungefähr zwei Kilometern erreichte ich eine dorfartige Ansiedlung, wo ich stoppte und mich bei zwei Jugendlichen nach dem Weg erkundigte.

»Das ist weit«, sagte der eine.

»Trotzdem, ich will hin.«

Sie erklärten mir den Weg mit langsam gesprochenen Worten und nannten auch markante Punkte, die ich passieren mußte.

Alles einprägen konnte ich mir auf die schnelle nicht, deshalb machte

ich mir Notizen.

Den Jungs gab ich für ihre Mühe eine Pfundnote, über die sie sich königlich freuten.

Dann hielt mich nichts mehr auf. Auch Selim nicht, der würde in den nächsten beiden Stunden hoffentlich nicht aufwachen…

***

Chicky Munich wußte nicht, ob sie lachen oder weinen sollte. Zu unglaublich war die Geschichte, die ihr Jade berichtet hatte, immer wieder unterbrochen von einem starken Zittern oder einem trockenen Schluchzen. Daß die beiden Mumien in der Nähe sein sollten, war für Chicky fast ein Ding der Unmöglichkeit.

»Wie sollen sie denn hergekommen sein?« fragte sie schließlich.

»Das weiß ich doch nicht, verdammt!«

»Schrei nicht so!«

»Du hast gut reden!« Jade erhob sich und starrte aus dem Fenster in den Garten des Hotels. »Du hast es nicht erlebt, das war schlimm, das war ein Schock…«

»Und die Mumie konnte schwimmen?«

»Klar.«

Chicky holte tief Luft. Obwohl sie es nicht mehr tun wollte, sie griff trotzdem zu einer Zigarette. Jade drehte sich um, als sie das Schnacken des Feuerzeugs hörte. »Dann war da noch der Hund, der so komisch aussah. Ein Hund und trotzdem keiner. Viel schlanker und gestreckter, richtig ungewöhnlich.«

»Das müßtest du melden.«

»Habe ich mir auch überlegt. Aber wer von den Leuten hätte mir denn geglaubt?«

»Keine Ahnung. Vielleicht SBB?«

»Ach, der spinnt doch. Hat nur Mode und Fotos im Hirn. Mit dem kannst du keine ernsthaften Gespräche führen.« Jade war ziemlich sauer, als sie sich in einen der beiden Korbsessel setzte. Die Einrichtung des Zimmers war nicht mondän gehalten, eher zweckmäßig.

Das breite Bett besaß ein Gestell aus Rattan. Die Sessel paßten sich dem an. Der Schrank, das Bad, die kleine Küche, der Schreibtisch nahe des Fensters und die Größe des Zimmers hatten die Mädchen beeindruckt, die nicht darauf gefaßt waren, so etwas vorzufinden.

Dabei übernachteten sie oft genug in teuren Hotels und waren manchmal sauer über die kleinen, aber teuren Zimmer gewesen.

Als Oase der Ruhe war das Hotel zudem angepriesen worden. Das stimmte nicht mehr. Die Leute von der Fernseh- und Filmcrew tobten draußen herum. Zusätzlich waren noch einige Feuerwerker und Pyrotechniker abkommandiert worden. Sie sollten dafür sorgen, daß

das abendliche Feuerwerk störungsfrei über die Bühne lief.

Jade starrte ins Leere und schrak zusammen, als Chicky sie ansprach. »Dann willst du also mit keiner anderen Person mehr über den Fall reden?«

»Ich glaube nicht. Ich würde nur Angst in die Truppe bringen. Was meinst du, was die anderen sagen, wenn ich ihnen von meinen Erlebnissen berichte. Einen Toten hat es gegeben, die würden fluchtartig das Gelände verlassen. Die Schau wäre geschmissen, wir die Blamierten. Schadenersatzklagen – unser Job wäre im Eimer. Kein anderer würde mehr ein Stück Brot für uns haben.«

»Du dramatisierst, Jade!«

»Das tue ich nicht. Ich kenne das Geschäft sehr gut. Ich weiß, wo es langgeht. Konventionalstrafen könnte ich mir noch gefallen lassen, aber es geht weiter.«

»Dann behalten wir es für uns.« Chicky drückte die Zigarette aus.

»Danke.«

Chicky stand auf und reckte sich. »Ich werde jetzt eine Dusche nehmen und mich dann fertig machen. Sollen wir uns selbst schminken oder es der Garderobiere überlassen.«

»Mal sehen.«

Chicky ging auf ihre Freundin zu und legte beide Handflächen gegen ihre Wangen. »Zieh doch nicht so ein Gesicht, Mädchen. Wir schaffen das schon, glaub mir.«

»Stell dir mal vor, was passiert, wenn die Mumien in unsere Aufnahmen hineinplatzen?«

Chicky trat zurück. »Daran denkst du?«

»Das fiel mir gerade ein.«

»Hör auf, sonst werde ich auch noch angesteckt!«

Jade ließ nicht locker. »Es kann doch passieren. Solche Monstren sind unberechenbar, sage ich dir. Da… da kannst du …«

Es klopfte. Chicky war darüber froh. Bevor sie den Besucher ins Zimmer bitten konnte, öffnete dieser schon die Tür und schwang sich tänzelnd über die Schwelle.

»Hallo, ihr beiden Süßen – na, wie ist es euch? Es ist ja der letzte Abend, die große Abschiedsshow. Da geht es rund, ihr Süßen.«

»Hör doch auf, SBB.« Jade winkte ab.

»Hat sie was?« wandte sich der Leiter der Mannequin-Truppe an Chicky. »Oder warum ist sie so zickig.«

»Keine von uns ist zickig.«

»Ach ja, entschuldige, daß ich die Damen beleidigt habe. Ihr seid ja wieder mimosenhaft.«

»Du nicht?« fragte Jade.

Smart Boy Billy stellte sich auf die Zehenspitzen und breitete die Arme aus. »Nein, Kinder, ich fühle mich super. Ich bin gut drauf.

Hach, ich könnte mich wieder so vermehren.«

»Oh, das tut weh.« Jade stöhnte und wandte sich ab. Manchmal ging ihr das Gehabe des Mannes total auf den Geist. SBB war einfach zu launenhaft. Der konnte um ein Uhr unheimlich nett sein, fünf Minuten später bekam er dann einen seiner Anfälle und drehte durch.

Er trug seine Standardkleidung. Eine schwarze, ausgestellte Hose, dazu schwarze Lackschuhe und ein weißbeiges Hemd aus Seide mit weiten Fledermausärmeln. Das dunkle Haar hatte er gescheitelt. Im Nacken war es kurz geschnitten. Die breitere Haarhälfte wirkte wie eine polierte Fläche, so streng hatte er sie nach hinten gekämmt und mit Lack besprüht. Sein Gesicht zeigte eine Bräune aus dem Solarium. Die Nase war vielleicht etwas zu dick, sie paßte nicht zu dem weichen Mund. Deshalb hatte SBB auch nie Dressman werden können.

»Weshalb bist du eigentlich gekommen?« sprach Chicky ihn an.

»Willst du uns was vom Pferd erzählen?«

»Sei nicht so dumm, Süße. Ich habe mich kreativ beschäftigt. Ihr erfahrt als erste von meinen neuen Plänen.«

»Wir fühlen uns auch geehrt.«

SBB tänzelte durch das halbe Zimmer und drehte sich an der Tür schwungvoll um. »Ganz einfach, Mädels, wir machen etwas Besonderes. Es ist alles schon abgesprochen. Es wird wunderbar, kann ich euch sagen. Die Pyrotechniker wissen ebenfalls Bescheid und haben nichts dagegen einzuwenden. Die TV-Freunde auch nicht, und ich erst recht nicht. Wir bieten den Gästen etwas, indem wir die Schau nicht auf dem Laufsteg beginnen, sondern im Park.«

»Wie?« fragte Jade.

»Ja, wie ich sagte, im Park.«

»Und dann?«

»Werdet ihr in Booten sitzen und wie die Königinnen über das Wasser gleiten. Ihr werdet euch vorkommen wie in Venedig. Dazu diese Witterung, die Scheinwerfer, die sich auf euch konzentrieren, das dunkle Wasser als Kontrast…« Er redete sich in Rage und unterstrich seine Worte mit zahlreichen Handbewegungen.

Daß die beiden Mädchen blaß geworden waren, bekam er nicht mit. Jade und Chicky dachten das gleiche, ohne sich zuvor abgesprochen zu haben. Wer auf einem See dahinglitt, mußte damit rechnen, daß die Mumien erschienen.

»Na, was sagt ihr?« SBB blieb vor den beiden stehen und schlug die Handflächen zusammen.

»Nichts.«

»Und du, Chicky?«

»Ich schließe mich Jade an.«

»Ihr seid Gänse, seid ihr, zickige Gänse.«

»Wiederhole dich nicht immer, Smart Boy Billy«, sagte Jade. »Ich

habe keine Lust, auf einem schwankenden Kahn meine Verrenkungen zu machen. Was ist, wenn ich ins Wasser falle?«

SBB kicherte. »Dann ziehen wir dich wieder raus.«

»Oh, wie nett.«

»Schluß damit, es bleibt dabei. Ich möchte keine Diskussionen mehr. Es ist nämlich beschlossen worden. Alle sind einverstanden, und für die Gäste ist im Park ebenfalls Platz. Man schafft bereits die langen Sitzbänke herbei.«

»Was ist, wenn wir nicht wollen?« fragte Jade.

SBB's Lächeln wurde gemein. »Dann, meine Süßen, seid ihr out of joy. Dann werdet ihr keinen Spaß mehr haben, das verspreche ich euch. Muß ich euch sagen, wie schnell sich in unserer Branche die Arbeitsverweigerung herumspricht? Muß ich euch erzählen, daß zahlreiche junge Dinger auf die Chance warten?«

»Das wissen wir selbst.«

»Dann seid vernünftig. Das ist unsere Chance. Mit dieser Schau kommen wir groß raus. Nicht in München oder Düsseldorf, sondern in Rußland, im Ostblock.«

»Was sagen die anderen?« wollte Chicky wissen.

SBB lachte auf. »Die finden es total irre. Die sind hochgradig einverstanden. Die freuen sich, im Freien arbeiten zu dürfen. Es ist nicht so heiß wie in den Räumen.«

»Wann soll die Schau starten?«

»Es bleibt bei dem ursprünglich angesetzten Termin, Mädels. So, macht euch fertig.«

»Willst du noch proben?«

»Wäre nicht schlecht.« Er tänzelte zur Tür. »Ich gebe euch noch darüber Bescheid. Tschau, ihr Süßen, seid brav.«

»Arschloch!« Jade schickte ihm das Schimpfwort nach, aber nicht so laut, daß er es hörte. SBB brachte es fertig, sich geschmeichelt zu fühlen.

»Angst?« fragte Chicky.

»Ja, wirklich. Es kommt alles wieder hoch. Die ganze, scheußliche Fahrt auf dem See.«

»Du hättest ihm was sagen können.«

Jade winkte ab. »Hör auf! SBB hätte mich ausgelacht, uns für verrückt erklärt. Der lernt nur, wenn er fühlt.«

»Harte Worte. Das hört sich an, als würdest du ihm einen Tanz mit der Mumie gönnen.«

Jade senkte die Stimmlage. »Man soll es ja nicht laut sagen, aber irgendwo gönne ich es ihm. Du hast doch bemerkt, daß wir in seinen Händen nur Spielbälle sind.«

»Das ist in anderen Berufen auch so.«

»Stimmt, aber wird nie so über- und superfreundlich getan wie in

unserem Job.« Jade nickte noch einmal und sah aus wie jemand, der sich seinen Frust von der Seele geredet hatte. »Was du tust, ist mir egal. Ich werde jetzt gehen und duschen.«

»Viel Spaß.«

»Danke.«

Chicky Munich blieb allein zurück und ging zum Fenster. Sie schaute in den Park, wo sie auch SBB sah. Der Knabe steckte wieder mal voller Hektik. Er dirigierte die Männer, sprach mit mehreren gleichzeitig, regte sich auf, vollführte Verrenkungen und stieg dann in ein Boot. Gerudert hatte er wohl noch nie. Es wirkte anfängerhaft, wie er die Ruderblätter ins Wasser schlug, die Spritzer überkamen und ihn näßten.

Der große See lag so friedlich da. Dunkelgrünes Wasser, bedeckt mit breiten Blättern, Seerosen und anderen Pflanzen. Ein romantisches Stück Wasser, aber lebensgefährlich, wenn das stimmte, was Jade erzählt hatte. Weshalb hätte sie lügen sollen? Chicky glaubte ihren Worten. Sie war davon überzeugt, daß sich die Mumie im Wasser versteckt hielt.

Die Sonne war weitergewandert und leuchtete nur mehr einen Teil der Oberfläche aus. Sosehr sich das Mannequin auch bemühte, es konnte keine Spur von der Mumie entdecken.

Die Leute vom Fernsehen hatten sich an einer Seite des Ufers aufgebaut und auch dort ihre Scheinwerfer installiert, die sie jetzt einrichteten. An der anderen Uferseite standen bereits die langen Bänke für die Zuschauer. Es waren nur Geladene und Leute vom Fach, bis auf einige Parteigrößen, die bei derartigen Ereignissen natürlich nicht fehlen durften. Zwei Zimmermädchen waren damit beschäftigt, die Bänke zu reinigen und Sitzkissen aufzulegen.

Der Garten wurde sorgfältig in Schuß gehalten. Die hohen Laubbäume sahen gesund aus. Hecken umsäumten Blumenrabatten und Beete. Bänke luden zum Verweilen ein. Über einen der kleinen Teiche führte eine schmale Bogenbrücke aus Stein. Nicht weit davon entfernt war ein Brunnen angelegt worden.

Eine Figur, sie stellte ein nacktes Mädchen dar, hatte den Kopf zurückgelegt und spie Wasser.

Chicky schaute dort länger hin als gewöhnlich. Plötzlich fiel ihr etwas auf.

Neben dem Brunnen bewegte sich was!

Kein Mensch, dazu war es zu klein. Das konnte nur ein Tier sein und besaß ungefähr die Größe eines Hundes.

Auf einmal klopfte ihr Herz schneller. Sie dachte wieder an Jades Erzählungen, die bei ihrer Bootsfahrt ebenfalls einen Hund gesehen und sich vor ihm gefürchtet hatte.

War es der gleiche?

Chicky beobachtete weiter. Sie bekam mit, wie der Schatten seine Haltung veränderte. Er schob sich an dem Brunnen vorbei und wurde für sie deutlicher.

Ja, das war das Tier!

Das Mannequin gab einen leisen Schrei ab, bevor es die Hand auf die Lippen preßte. Selbst aus der relativ großen Distanz sah der Hund gefährlich aus, und sie hatte, wenn sie ehrlich gegen sich selbst war, ein derartiges Tier noch nie gesehen.

Er war schlanker als ein Schäferhund und witterte irgendwas. Das dichte Fell schimmerte graubraun.

Chicky zog sich zurück. Von ihrer Entdeckung mußte sie Jade erzählen. Rasch lief sie ins Bad. Als sie die Tür öffnete, hörte sie das Rauschen der Dusche lauter. Sie zog den Vorhang zurück – und der Schrei gellte ihr entgegen.

Unter dem breiten Schirm aus Wasserstrahlen stehend, starrte Jade sie an. »Hast du mich erschreckt! Mach das nicht noch mal!« rief sie in das Rauschen hinein.

»Komm mal mit, schnell.«

»Was ist denn?«

»Komm mit!«

Jade stellte das Wasser ab, kletterte aus der Dusche und schlang ein Badetuch um ihren Körper.

Ihre Kollegin stand an der Tür und winkte. »Komm schnell mit ans Fenster, da siehst du was.«

Zugleich erreichten die Mannequins ihr Ziel. Chicky Munich war aufgeregt. Ihr rechter Zeigefinger, mit dem sie gegen die Scheibe deutete, zitterte. »Da, schau hin, er steht noch immer da.«

Jades Gesichtshaut, vom heißen Wasser noch gerötet, bekam einen blassen Schimmer. »Ja«, flüsterte sie. »Ja, verdammt, das ist genau der Hund, den ich gesehen habe. Das ist er, mein Gott.« Sie schluckte. »Wir müssen etwas tun. Wo er sich aufhält, ist auch die Mumie nicht weit.«

»Was willst du denn tun?«

»Die anderen warnen.«

Chicky lachte. »Die halten dich für blöde. Dann wird er sich auch wieder zurückgezogen haben.«

Jade war aufgeregt. »Was sollen wir denn dann tun?«

Chickys Gesicht blieb starr, als sie die Antwort gab. »Gar nichts, Süße, wir lassen den Hund in Ruhe. Wir sagen den anderen keinen Ton.«

Jade hob die Schultern. »Gut, ich sehe keine Möglichkeit.« Sie nahm auf dem Bett Platz, wo sie die Hände vor das Gesicht schlug.

»Ich weiß auch nicht, wie es weitergehen soll.«

»Lächeln, Süße«, sagte Chicky. »Du weißt doch, was man uns gesagt

hat.«

»Immer nur lächeln. Grinsen für die geilen Gaffer. Weißt du was, Chicky? Manchmal ist der Job eine echte Scheiße. Da wünsche ich mir, das Leben in einer normalen Familie mit Kindern zu führen oder so…«

»Wirst du alt?«

»Kann sein.« Chicky nickte. »Ich gehe jetzt auch duschen…«

***

»Na, da wären wir«, sagte Wladimir Golenkow, erntete von Suko eine Zustimmung und auch die folgende Bemerkung:

»Von John Sinclair haben wir nichts gesehen. Verdammt auch, das gibt mir zu denken.«

»So leicht ist unser Freund nicht totzukriegen. Der schlägt sich bestimmt durch.«

»Recht hast du.« Suko nickte und öffnete die Wagentür. »Es fragt sich nur, wie er hier ankommt. Ob lebendig oder als Leiche.« Er stieg aus und hämmerte den Wagenschlag zu. Dann schaute er sich die Fassade des Hotels an.

Man hatte die Mauern des Klosters stehen lassen. Sie waren nicht sehr hoch und wirkten deshalb auch nicht so klotzig. Außerdem wurde die graue Eintönigkeit durch zahlreiche, großzügige Fenster unterbrochen, und der sehr repräsentative Eingang mit der breiten Glastür sorgte ebenfalls für ein gewisses luxuriöses Flair.

Der Eingang lag etwas in den Bau hineinversetzt und bestand aus einer breiten Bogentür. In der Nische brannten mehrere Lampen. Ihr Schein fiel auch auf einen roten Teppich.

Vor dem Hotel parkten zahlreiche Wagen, nur den Lkw, den Suko und Wladimir suchten, den sahen sie nicht.

Gemeinsam schritten sie auf die Tür zu, die sich auf einen Kontakt hin zur Seite schob.

Sie betraten die Halle.

Zum Glück nicht sehr groß. Überschaubar, mit einem halbrunden Rezeptionstresen, mehreren kleinen Sitzgruppen, fünfeckigen Tischen, Teppichen, einem Flügel, an dem niemand saß, und auch die Sessel waren von keinem Gast besetzt.

Selbst hinter der Rezeption stand niemand.

»Das verstehe ich nicht.« Golenkow schüttelte den Kopf. »Draußen stehen die Wagen der Fernseh-Teams, und hier ist es tot wie auf einem Friedhof.«

Suko blieb in der Hallenmitte stehen und ließ seinen Blick schweifen. Dabei hob er die Schultern. »Wo sollte denn die große Modenschau stattfinden?«

»In den Tagungsräumen.«

»Weißt du, wo die sich befinden?«

Wladimir nickte. »Ich kenne den Laden, war zweimal hier. Komm mit.« Der KGB-Mann ging vor bis zu einer braunen, ungewöhnlich breiten Tür, die schalldicht war.

Vor ihnen öffnete sich ein langer und auch sehr breiter Raum. Man hatte ihn vom langen Konferenztisch befreit, dafür war ein Laufsteg aufgebaut worden, der zu einer Bühne hinlief, wo ein Vorhang offenstand. Er verdeckte sonst den Blick auf die provisorisch eingerichteten Umkleidekabinen und Schminkboxen.

Rechts und links des Laufstegs schritten Suko und Golenkow entlang. Plötzlich erschien eine Frau am Ende des Laufstegs. Sie erschrak heftig, als sie die Fremden sah.

Golenkow begrüßte sie. Die Frau trug einen grünen Kittel und war wohl für das Säubern zuständig.

»Wo findet denn die Schau statt?« erkundigte sich der KGB-Mann.

»Nicht hier.«

»Hat man sie abgesagt?«

»Njet.« Sie schüttelte den Kopf. »Im Park wollen sie die Mode vorführen.«

»Ach so.«

Die Frau warf einen Blick auf ihre Uhr. »In ungefähr zwanzig Minuten fangen sie an.«

»Sind denn die Gäste eingetroffen?«

»Die sind da.«

»Weshalb ist die Rezeption nicht besetzt?«

Die Putzfrau legte die Stirn in Falten, verzog dabei noch den Mund und hob die Schultern. »Da kann ich nur raten.«

Wladimir lächelte freundlich. »Dann raten Sie mal.«

»Da sind einige in den Keller gegangen. In den alten Teil des Klosters, der vom Hotel getrennt ist.«

»Ach – und warum?«

»Keine Ahnung. Sie waren sehr aufgeregt. Dort soll es Erscheinungen gegeben haben.«

Golenkow schritt näher an die Bühne heran. »Erscheinungen? Welcher Art denn?«

»Das weiß ich nicht. Ich habe mich nicht hinuntergetraut.«

»Aber Sie kennen den Weg?«

»Ja… schon.«

»Würden Sie ihn uns zeigen?«

Die Raumpflegerin verzog das Gesicht. »Tut mir leid, ich muß meiner Arbeit nachgehen…«

Das nahm ein Mann wie Wladimir Golenkow nicht hin. Mit einem Satz sprang er auf den Laufsteg, stand plötzlich vor der erschreckten Person, lächelte noch immer – diesmal eisig – und zeigte ihr den

Ausweis. »Muß ich noch etwas sagen?«

»Nein, nein, ich kann lesen.«

»Dann werden Sie uns bestimmt den Gefallen tun und uns den Eingang zum alten Teil des Klosters zeigen.«

Sie nickte und hatte trotzdem einen Einwand. »Es ist ein Keller, in den Fels gehauen.«

»Das werden wir schon sehen.«

»Was war denn?« fragte Suko, als sie zusammen mit der Putzfrau den Raum verließen.

Wladimir Golenkow gab ihm in Kurzform die Übersetzung des Gesprächs bekannt.

Der Inspektor konnte sich nur wundem, aber er sprach gleichzeitig eine Warnung. »Wir sollten uns vorsehen. Vielleicht liegt in diesem alten Teil der Schlüssel des Geheimnisses verborgen.«

»Damit rechne ich sogar.«

Sie gingen an der Küche und an kleinen Bürotüren vorbei, dann eine Treppe hinunter, die in einem mit grauen Fliesen bedeckten Kellerflur mündete, wo sich eine graue Eisentür kaum von der Wand abhob.

»Da… dahinter«, sagte die Frau.

»Ist die Tür verschlossen?« fragte Wladimir.

»Jetzt wohl nicht mehr. Brauchen Sie mich noch?«

»Nein, Sie können gehen, danke.«

Die Frau verschwand wie ein geölter Blitz und ließ die beiden Männer allein zurück.

Golenkow umfaßte den Türgriff und zog kräftig daran. Das war auch nötig, um die schwere Tür in Bewegung zu bekommen. Bei ihr hatte man an nichts gespart. Sie trennte praktisch zwei Welten, die neue und die alte.

Bisher hatten sie keine Hinweise auf irgendwelche dämonische Aktivitäten bekommen, doch Suko wurde das Gefühl nicht los, daß in der Tiefe etwas lauerte.

Zunächst einmal sahen sie nichts. Muffige, verbrauchte und feuchte Luft schlug ihnen entgegen. Die Wände bestanden aus Felsgestein. Man hatte es nicht geglättet, sondern die Höhle und die Treppe kurzerhand hineingeschlagen. Eine Treppe, die trotz Steinstufen brüchig aussah und sich mit einer Linksdrehung in die Tiefe schob, wo sie in der dichten Finsternis verschwand.

»Haben die Mönche hier früher gelebt?« fragte Suko flüsternd.

»Keine Ahnung. Ich kann mir eher vorstellen, daß sie diesen Teil als Keller benutzten.«

»Der sieht mir eher aus wie ein Gefängnis.«

»Das kann auch hinkommen.«

Zu hören war nichts. Aber Suko spürte das Gefühl, das ihn überkommen hatte. Es lauerte in seinem Innern eine gewisse

Spannung.
Möglicherweise sogar das Wissen um ein großes Geheimnis.
Wladimir nickte. Sein Gesichtsausdruck zeigte an, daß ihm nicht sehr wohl war. »Dann wollen wir mal.«
Suko hatte die kleine Lampe bereits hervorgeholt. Er machte auch den Anfang. Sicherheitshalber durch einen Druck seines Fußes die Festigkeit des Gesteins prüfend.
Die Stufe blieb hart. Kein Knirschen, Kratzen oder Reißen erklang.
Wenn die anderen auch so waren, konnten sie die Treppe nehmen.
Der Lampenstrahl fuhr wie ein tastender Finger über das graue Gestein, in dessen Ritzen es feucht schimmerte.
Sogar Spinnweben hatten sich gebildet. Kleine Tropfen hingen an den Fäden wie Perlen.
Von den Mitarbeitern des Hotels hörten und sahen sie nichts.
Wenn die Männer sich tatsächlich tief in dieser Unterwelt befanden, hatten sie sich auch weit zurückgezogen.
»Ich weiß nicht, wie groß dieser Höhlenkomplex ist«, sagte der KGB-Mann. »Damals haben die Mönche bauen können, wie sie wollten, und sie hatten oft genug weite Gebiete unter der Erde in Anspruch genommen.«
»Wir werden sehen.«
Wladimir lachte leise. Er konnte das Paradoxe nicht fassen. Auf der einen Seite die große Modenschau mit all ihrem modernen Touch und auf der anderen dieses uralte Gemäuer, tief eingeschlagen in den Felsen unter der Erde.
Suko blieb plötzlich stehen. Er hatte ungefähr die Mitte der Treppe erreicht und löschte auch die Lampe. Bevor Wladimir eine Frage stellen konnte, sah er es selbst.
Aus der Tiefe und der Finsternis drang etwas zu ihnen hoch. Ein rotes Leuchten, ein etwas unheimlich wirkender Schein, als würde dort ein Auge Licht abstrahlen.
»Jetzt bin ich ganz von der Rolle!« flüsterte er.
»Keine Erklärung?« fragte Suko.
»Nein.«
»Wir werden uns das mal anschauen.« Er setzte seinen Weg fort, ohne die Lampe zu gebrauchen, denn die Treppe endete bereits nach wenigen Stufen. Das Zentrum des Lichts lag direkt vor ihnen.
»Das ist doch… das gibt es nicht«, hauchte der Russe. »Kannst du das begreifen?«
Suko enthielt sich eines Kommentars. Auch für ihn war der Anblick überraschend gekommen.
Vor ihnen lag, eingepackt in einer flachen Mulde, ein roter See.
Eine lavaähnliche Flüssigkeit, sehr zäh und rot.
In der Flüssigkeit bewegte sich etwas. Von unten her stieg es hoch in

das Zentrum hinein, wo die Farbe besonders intensiv leuchtete.

Zu den Rändern hin flachte sie ab und bekam einen Stich ins Gelbliche.

Die beiden Männer traten vorsichtig näher. Um die Mulde herum lauerte die Dunkelheit. Die Mulde war das Zentrum und sie bewegte sich stärker, als in der Tiefe etwas geschah.

Dort mußte eine unheimliche Kraft lauern, die möglicherweise nicht von dieser Welt stammte. Eine sehr mächtige Kraft, die genügend Einfluß auf Menschen besaß, um sie herzulocken. Golenkow sprach davon und wunderte sich darüber, was die Mitarbeiter da unten gewollt hatten. »Kannst du dir vorstellen, daß sie…?«

»Da!« sagte Suko nur.

Auch Golenkow sprach nicht mehr weiter, denn sein Blick wurde wie von einem Magneten angezogen. Es war allein die Mitte dieser Mulde interessant, das dunkle Rot, das von innen her einen Schatten bekommen hatte, der immer höher stieg und die Oberfläche erreichte.

Er stieß hindurch!

»Nein!« ächzte der Russe.

Da war er, das war das Wesen, da war…

»Ein Mensch!« flüsterte Golenkow.

»Und ein zweiter!« sagte Suko.

Wieder wurde ein Toter aus der Tiefe an die Oberfläche gedrückt.

Beide Körper schwangen herum, so daß sie auf dem Rücken lagen und von der Flüssigkeit getragen wurden.

Die Gesichter waren beiden unbekannt, doch sie konnten sich vorstellen, daß es sich bei ihnen um die Angestellten aus dem Hotel handelte. In der Flüssigkeit sahen die Gesichter aus, als wären sie mit einer Tinktur angepinselt worden. Weit standen die Augen offen, die Münder ebenfalls. Kein Zweifel, sie waren tot.

Suko und Golenkow waren bis dicht an den Rand herangetreten.

Vielleicht konnten sie eine Erklärung für den Tod der Männer finden, doch sie schauten nur mehr in die starren, angstverzerrten Züge.

»Wieso?« fragte Golenkow und zog seine schwere Pistole. »Freiwillig sind die bestimmt nicht in die Brühe gestiegen. Was lauert hier? Wer lauert hier?«

Suko konnte ihm die Antwort nicht geben, das mußte schon ein anderer machen.

Er war da, nur sahen die Männer ihn nicht. Aus dem Hintergrund der Höhle löste er sich. Noch ein kompakter Schatten, aber er bewegte sich unhörbar auf die beiden Männer zu, geriet schon in die Ausläufer des Lichts, so daß sich ein furchtbarer Anblick hervorschälte…

***

Der Park sah plötzlich anders aus. Es war vorbei mit der Ruhe, mit

der Beschaulichkeit. Die Scheinwerfer, in bestimmten Positionen aufgestellt und aus bestimmten Winkeln leuchtend, strahlten genau den Weg an, den die Mannequins zu gehen und später in den Booten zu fahren hatten.

Sogar für eine Garderobe war gesorgt worden. Fleißige Helfer hatten ein Zelt errichtet, in dem sich die Mädchen umziehen konnten.

Die Kellner servierten die letzten Drinks: Krim-Sekt und einen herben Weißwein.

Auch die Bänke waren besetzt. Die Zuschauer hockten dicht beisammen. Manche unterhielten sich flüsternd, andere wiederum saßen da und machten sich Notizen, wieder andere lachten laut, besonders die der Politprominenz. Diese Männer und Frauen hockten in den ersten Reihen und warteten voller Ungeduld auf den Beginn.

Ungeduldig und nervös gab sich auch Smart Boy Billy. Das war nichts Neues. Vor jeder Aufführung führte er sich stets auf, als würde er eine Weltpremiere leiten.

Die älteren Mädchen kümmerten sich nicht um ihn. Nur die jüngeren kamen mit seinem Gehabe nicht zurecht. Er hatte an allem etwas herumzumäkeln, zupfte hier und zupfte da, klemmte eine Spange richtig, puderte selbst nach und hatte für jeden noch ein knappes Wort, das er meist selbst nicht ernst meinte.

Die Musik spielte bereits. Aus den aufgestellten Lautsprechern drang Frank Sinatras »New York, New York«.

Der Plan stand genau fest. Zuerst würde die Mode normal präsentiert werden, später dann auf dem Wasser. Als Laufsteg hatte man einen der gepflegten Wege gewählt und ihn mit Brettern belegt, damit die Mädchen nicht über Kies und Steine zu schreiten brauchten.

Der Laufsteg endete dann im Zelt, wo das große Durcheinander hrrschte und die Garderobenständer kreuz und quer standen.

Chicky und Jade standen zusammen. Sie waren beide geschminkt und umgezogen. Die neuesten Kreationen einer Münchener Modemacherin wollten sie vorführen. Eine Mischung aus den Farben Grün und Rot. Viel Stoff, raffiniert geschnitten und Dekolletes, die tiefe Einblicke zuließen. Sie gehörten nicht zu den ersten Mädchen, die auf den Laufsteg mußten, das würden Carol und Jasmin machen.

»Angst?« fragte Chicky leise.

»Ja.«

»Du bist wenigstens ehrlich.«

»Was soll ich denn machen? Mich selbst belügen? Denen erzählen, daß im See eine oder zwei Mumien lauern? Das würde doch keiner glauben. Wir müssen es selbst durchstehen.«

»Na ja, wir fahren ja gemeinsam.«

Jade lächelte. »Meinst du, daß wir zwei stärker sind?«

»Das will ich doch hoffen.«

»Vergiß es.« Chicky winkte ab. »Ich kann mir auch nicht vorstellen, daß uns SBB zur Seite stehen wird, wenn es ernst wird. Der hat zuviel Angst. Der zittert doch nur.«

»Das stimmt.«

»Wenn man vom Teufel spricht«, flüsterte Jade und deutete nach rechts, wo der Mann erschien.

Er hatte sich umgezogen und seinen schmalen Körper in einen weinroten Smoking gezwängt, dessen Jackett noch dünne schwarze Streifen zeigte.

Die Manschetten eines Rüschenhemdes schauten aus den Ärmeln hervor. Er zupfte sie ständig zurecht, auch ein Beweis für seine Nervosität.

Er würde den Anfang machen, denn Smart Boy Billy war gleichzeitig als Conferencier angestellt. Er hatte sich wieder selbst geschminkt und dabei nicht gespart.

»Nervös?« frage Jade.

»Klar.«

»War doch keine gute Idee, die Schau nach draußen zu verlagern, wie?«

»Und ob die gut war. Ich bin ein Mann der Innovationen, das solltet ihr doch wissen. Bei uns im Westen hätte ich mit einer Parkmodenschau niemanden vom Hocker reißen können, aber hier ist das etwas anderes. Das ist ein Erlebnis, einmalig und von mir allein gefördert und entdeckt. Da kann ich mir selbst auf die Schulter klopfen.«

»Dann viel Glück«, sagte Chicky.

»Klar, klar. Ihr wißt ja, was ihr zu tun habt. Wenn alles vorbei ist, feiern wir.«

»Falls es dazu kommt!« rutschte es Jade heraus.

SBB zuckte zusammen. »Wie meinst du das denn? Rechnest du mit Störungen? Weißt du mehr?«

»Nein, nein, das habe ich nur so gesagt. Keine Panik, Meister. Sorry, ich habe…«

»Schon gut, schon gut. Ärgern lasse ich mich nicht. Macht eure Sache gut.« Er zupfte noch einmal die Schöße des Jacketts zurecht, dann verließ er das Zelt und betrat den Laufsteg.

Carol trat zu den beiden Mädchen, eingepackt in einen Traum aus gelber Seide. Zwischen ihren Lippen klemmte ein Zigarette. Sie nahm drei hastige Züge, bevor sie den Glimmstengel austrat. Im Zelt war das Rauchen verboten.

»Na, was hat er gesagt?«

»Nervös wie immer.«

Carol nickte Jade zu. »Der hat mich auch schon angemacht. Irgendwo bin ich aber auch anders. Ich fühle mich nicht mehr so wie

sonst, wenn ihr versteht.«

»Kaum.«

Carol hob die Schultern und strich leicht über ihr wohlfrisiertes Haar. »Ich werde den Eindruck nicht los, daß etwas in der Luft liegt. Das ist wie ein böses Omen. Vielleicht geht noch etwas schief.«

»Was denn?« fragte Jade.

Da lachte Carol. »Es könnte doch sein, daß unser oder euer Boot kentert und wir im Teich landen.«

»Danke, darauf können wir verzichten.«

Draußen brandete Beifall auf, weil Smart Boy Billy sich zeigte und seine Ansage begann.

Er produzierte sich wieder und redete eigentlich mehr, als erlaubt war. Sehr weit holte er aus, sprach von den großen Erfolgen, die die Mode in der Welt gebracht hatte und daß gerade sie es war, die die Strömungen der Zeit widerspiegelte.

Ganz besonders freute er sich darüber, daß auch die mächtige Sowjetunion ihre Grenzen für die Schönheit der Mode geöffnet hatte.

Die Mädchen kannten die Rede auswendig, sie hörten gar nicht hin, unterhielten sich flüsternd oder kicherten hin und wieder, wenn ihr Chef besonders dick auftrug.

Fünf Minuten später fing die Schau an.

Die ersten Mannequins verließen das Zelt und traten hinaus in das Licht der Scheinwerfer.

Routiniert zogen sie die Schau ab. Das war alles unzählige Male geprobt, da konnte kaum etwas schiefgehen.

Auch Jade und Chicky Munich machten keine Fehler. Nach jedem Zurückkehren wurde es hektisch. Da mußte man sich innerhalb von zwei Minuten umziehen und dabei noch perfekt aussehen, was nicht einfach war, aber durch Routine gemeistert werden konnte.

Der Beifall brandete noch immer. Die Zuschauer waren sehr angetan, da machte es Spaß.

Über eine halbe Stunde dauerten der Streß und die Hektik an, bis der Pausengong ertönte.

Erschöpft ließen sich die Mädchen auf die bereitgestellten Klappstühle fallen.

Wasser und kalter Tee wurden ihnen gereicht. Sie tranken in langen, durstigen Zügen.

SBB kehrte zurück. Klatschend betrat er das Zelt. »Kinder, ihr wart wirklich großartig. Cool und gleichzeitig heiß. Das kam rüber, das war die totale Schau. Die Leute sind aus dem Häuschen. Ich bin sicher, daß auch unsere Seeparade gelingen wird. Die Boote liegen bereit. Jade und Chicky, ihr fangt an.«

»Jetzt?«

»Ja, geht schon hinaus. Ich komme dann auch zum Steg. Aber nehmt

einen anderen Weg.«
Beide Mädchen trugen Freizeitkleidung. Im Boot würden sie diese abstreifen und die neueste Bademode vorführen. Chicky einen gewagten Tanga, Jade einen bunten Einteiler.
SBB schaute ihnen nach, wie sie das Zelt verließen. Sie kannten sich im Park aus, schlugen einen Bogen und mußten auch an den wartenden Feuerwehrleuten vorbei, die für die spätere, große Knallerei verantwortlich waren.
Einige Männer sprachen sie an. Antworten konnten sie nicht geben. Sie lächelten nur.
Die Boote lagen vertäut am Steg. Ein Helfer stand da und rauchte eine Zigarette. Er hieß Sascha und bezeichnete sich gern als SBB's Assistent. »Wurde auch Zeit, daß ihr erscheint«, mäkelte der ganz in Weiß und Blau gekleidete Assi.
»Hör auf zu meckern!« zischte Jade, »sonst werfen wir dich in das Wasser, dann bist du weniger schön.«
»Wenn ihr das macht, wenn ihr das macht…«
Jade schaute ihn schief an. »Ja, Süßer, was ist dann, wenn wir das machen?«
Sascha holte tief Luft. »Das wagt ihr nicht.«
»Laß es nur nicht darauf ankommen«, stand Chicky ihrer Kollegin bei und bestieg als erste den Kahn. Sie hatten abgesprochen, daß Jade ruderte, sie verstand mehr davon.
Sascha, ein kleiner Feigling, ging lieber einige Schritte zur Seite und schaute zu.
Noch war das Boot vertäut. Wenn der abgesprochene Zeitplan eingehalten wurde, mußten sie in fünf Minuten starten. Es wies alles darauf hin, daß nichts schiefging.
Die Scheinwerferstrahlen zuckten auf und durchschnitten das dunkel gewordene Parklicht. Sie zauberten, da ihr Licht durch Filter verändert worden war, tatsächlich eine weiche, romantische Stimmung, die sich wie ein gewaltiges Tuch über das gesamte Gelände gelegt hatte. Jeder, ob Akteur oder Zuschauer, kam sich vor, als wäre er darin eingewebt.
Wieder hielt SBB eine kurze Rede. Sascha stand da und winkte anderen Mannequins zu, die auf den See rudern würden, wenn sich Chicky und Jade auf der Rückfahrt befanden.
Die beiden hockten zusammen, unterhielten sich flüsternd. Jade konnte den Blick nicht von der Wasserfläche abwenden, was Chicky natürlich aufgefallen war.
»Suchst du was?«
»Ja.«
»Ich hoffe, daß sie nicht kommt.«
Chicky lächelte knapp. »Soviel ich weiß, sind es zwei Mumien

gewesen.«
»Hör auf.«
»He, ihr beiden Gänse.« Sie hörten Saschas Stimme und das anschließende Zischen. »Seid ruhig und konzentriert euch auf die Aufgabe. Das ist wichtig. Ich täue euch los.«
»Mach schon.« Jade griff nach den Rudern. Es war wie schon einmal, nur stand sie jetzt auf dem Präsentierteller, die Stimmung war dahin. Zahlreiche Augenpaare würden ihren Weg über den See verfolgen, dazu begleitete sie die Stimme des Ansagers, der über die Kleidung sprechen würde.
Das Boot bekam Fahrt, der Bug zerteilte das ruhige Wasser wie eine stumpfe Messerklinge.
Als Jade die Ruderblätter eintauchte und durchzog, lächelte sie Chicky zu, die etwas verkrampft auf der Sitzbank hockte. »Sei locker, Mädchen, wir schaffen das schon.«
»Toll, deine Nerven.«
Smart Boy Billy redete sich in Form. Er lobte die beiden Mannequins bis über den grünen Klee und erklärte, wie irre toll ihre Kleidung war. Zwei Scheinwerfer hielten sie gefangen. Durch den Filter blendete das Licht nicht zu sehr. Es wanderte mit der gleichen Geschwindigkeit weiter, mit der sie durch das Wasser glitten.
Seerosen schwebten vorbei. Chicky lehnte sich zurück und ließ einen Arm über Bord baumeln. Sie spielte mit den Fingern, freute sich über die Kühle des Wassers.
Jade ruderte. Natürlich mit völlig anderen Gefühlen als bei ihrem ersten Ausflug. Im Innern spürte sie den Druck. Sie wäre beinahe enttäuscht gewesen, wenn sich die Mumie nicht gezeigt hätte. Immer wieder schielte sie auf das Wasser, doch kein Umriß zeichnete sich unterhalb der grünen Fläche ab.
Es war vereinbart, daß sie auf der Mitte des Sees stoppen sollten, um dort ihre Kleidung abzulegen, damit die Bademode besonders gut präsentiert werden konnte.
Es war nicht mehr nötig, die beiden Ruderstangen weit durchzuziehen. Das Boot trieb auch von allein weiter und näherte sich immer mehr dem abgesprochenen Ziel.
Chicky Munich hatte ihre Haltung nicht verändert, nach wie vor genoß sie es, die Hand durch das Wasser schleifen zu lassen.
Ihre Kollegin dachte daran, daß sie beide jetzt ungefähr die Stelle erreicht hatten, wo alles angefangen hatte.
Da spürten sie den Stoß.
Beide erschraken, ihr Blick änderte sich, und Jade fragte: »Warst du das?«
»Nein!« Hastig zog Chicky die Hand aus dem Wasser.
Jade zog die Ruder ein. Sie wollte sich erheben, um die Kleidung

loszuwerden, was in dem schmalen Boot nicht so einfach war, als Chicky schrill aufschrie.

Genau an ihrer Seite war etwas aus dem Wasser geschossen. Ein langer, bandagierter Arm und eine Hand daran, die sich wie ein Haken um den oberen Rand der Bordwand schlug.

Die Mumie war da!

***

Selim schlief noch immer, und das war gut so. Die Wegbeschreibung war ebenfalls hervorragend gewesen, so daß ich so gut wie keinen Zeitverlust gehabt hatte.

Das als Hotel umgebaute Kloster lag tatsächlich einsam. Dörfer oder auch nur Häuser sah ich in der näheren Umgebung nicht. Der alte Bau fristete ein inselhaftes Dasein, das allerdings an diesem Tage aus seinem Schlummer gerissen worden war, denn vor dem Hotel standen zahlreiche Fahrzeuge.

Ich hatte nicht vor, so schnell gesehen zu werden, außerdem paßte mein Fahrzeug nicht so recht dazu, deshalb fuhr ich einen Bogen und stellte es an der Seite ab. Selim kettete ich sicherheitshalber mit der Handschelle an das Lenkrad fest.

Dann stieg ich aus.

Eine Geräuschkulisse wehte mir über das Dach des Hotels hinweg entgegen. Es war eine Mischung aus Beifall und wohltönenden Beschreibungen von Mode.

Das wiederum überraschte mich, denn ich hatte nicht damit gerechnet, daß die Modenschau im Freien stattfinden würde. Warum eigentlich nicht, wenn das Wetter mitspielte.

Nur mußte ich meinen Plan ändern. Direkt in das Hotel brauchte ich nicht. Ich mußte nur den Weg finden, um in den Hotelpark zu gelangen, der rechts neben dem Gebäude lag und zur Außenwelt hin durch eine hohe Hecke abgetrennt war.

Ich verließ den Parkplatz, suchte nach einem Eingang, weil ich nicht unbedingt die Hecke überklettern wollte. Die schmale Pforte war schnell gefunden. Allerdings verschlossen, so blieb mir nichts anderes übrig, als sie zu überklettern.

Ich sprang in den Garten und war überrascht von dessen Größe.

Da hatte auch alles seinen Platz. Die Hecken, die Wege, die kleinen, lauschigen Inseln, wo Ruhebänke standen. Die Teiche und Seen und selbst die Pavillons wirkten nicht kitschig.

Ein wirklich schöner Garten, wo auch das Licht der Scheinwerfer nicht störte, das sich über dem größten See ausgebreitet hatte und auch noch einen Teil der Zuschauer erfaßte, für die man Bänke aufgestellt hatte. Videokameras nahmen für das Fernsehen die Modenschau auf. Mich sah niemand. Ich befand mich zu weit entfernt.

Außerdem schützten mich die Hecken und Bäume.

Es lief alles normal ab. Eine Gefahr konnte ich zunächst nicht entdecken.

Einen Bogen schlagend näherte ich mich dem Zentrum der Modenschau. Dabei sah ich zu, daß mich immer eine Hecke vor entlarvenden Blicken schützte. Ich hatte auf dem Parkplatz den Dienstwagen meines Freundes Golenkow gesehen. Demnach mußten sich er und Suko auch hier befinden, nur konnte ich sie nicht sehen. Vielleicht hockten sie auch hinter den Zuschauern.

Da die beiden Scheinwerfer sich auf den größten See konzentrierten, ging ich davon aus, daß sich dort bald etwas abspielen würde.

Aus diesem Grunde suchte ich mir den See als neues Ziel aus.

Keiner sah mich, niemand achtete auf mich. Ich kam ungesehen dicht an das Ufer heran, wo große Bäume standen.

Hinter einem Stamm blieb ich stehen. Es war eine günstige Stellung. Von hier aus überschaute ich nicht allein den See, ich konnte bis zu den Zuschauern hinsehen und auch den Laufsteg erkennen, der an seinem Ende in einem großen Zelt verschwand.

Auch die beiden Mannequins an der Anlegestelle fielen mir auf.

Sie saßen bereits startbereit in einem der Boote. Demnach sollte die Modenschau auf dem Wasser fortgeführt werden.

Mal was Neues.

Noch fuhren sie nicht ab. Ein hellhaariger, junger Mann stand in ihrer Nähe. Vom Zelt her näherten sich die anderen Mannequins, und ein Knabe im roten Smoking stellte sich auf den Laufsteg, wo er zu einem Mikrofon griff.

Nichts, aber auch gar nichts wies auf eine Gefahr hin. Bis zu dem Augenblick, als ich hinter mir etwas hörte.

Ein leises Geräusch, ein Tappen von Pfoten auf dem Boden, vermischt mit einem Hecheln.

Ich flirrte herum.

Der Hund war da!

Nein, eine Hyäne, die sich blitzschnell löste und mir knurrend entgegensprang.

Ebenso schnell riß ich meine Arme hoch, schlug mit den Fäusten zu und konnte die Bestie auf Distanz halten. Sie gab nicht auf, blieb bei mir, knurrte, wollte beißen. Es gelang mir, beide Hände um den Hals des Tieres zu legen.

So gepackt, schleuderte ich den schweren Körper herum und wuchtete ihn gegen einen Baumstamm.

Das Klatschen des Aufpralls vermischte sich in einem kurzen, heulenden Klang, als das Tier aufschrie. Es fiel zwar zu Boden, als ich es losließ, aber es kam sofort wieder hoch und wollte mich angreifen.

Ich zog den Dolch. Schon einmal hatte ich mir damit eine Bestie vom

Leib halten können.

Diesmal klappte es auch.

Die Klinge bohrte sich in den Hals der Hyäne, die sofort zur Seite kippte, noch einmal zuckte, mit den Läufen schlug und sich dann nicht mehr erhob.

Das war erledigt.

Ich zog die Waffe wieder hervor, reinigte sie und wartete auf den Angriff eines weiteren Tieres.

Der erfolgte nicht. Vielleicht war die Hyäne die einzige gewesen.

Da dieses Problem aus der Welt geschafft war, konnte ich mich wieder um die allgemeine Lage kümmern und stellte mich an meinen alten Platz neben dem Baumstamm auf.

Es hatte sich etwas verändert.

Auf dem See verlief das ruhige Wasser zu kräuselnden Wellen, die durch das Eintauchen der Ruderblätter entstanden waren. Die beiden Mannequins glitten der Mitte des Gewässers entgegen. Sie schienen sich dabei sehr wohl zu fühlen.

Ein rothaariges Mädchen ruderte, seine blonde Kollegin hockte am Heck, hatte den Arm über die Bordwand gestreckt und ließ ihre Hand durch das Wasser gleiten.

Eine Idylle, die nur durch die Kommentare des Smokingträgers gestört wurde, der für seine Mode immer wieder neue Worte fand und mit Adjektiven nur so herumschmiß.

Am Steg warteten die nächsten Mädchen. Wahrscheinlich würden sie fahren, wenn die ersten zurückkehrten.

Ich konzentrierte mich wieder auf das Boot auf dem See. So locker wie vorhin war ich nicht mehr. Das Auftauchen der Hyäne ließ mich die Szenerie in einem anderen Licht sehen.

Da konnte noch etwas schiefgehen. Tödliche Gefahren verbargen sich oft genug hinter einer Maske.

Plötzlich hörte ich den Schrei. Vom Boot her wehte er über den See und mir entgegen.

Welches Mädchen ihn ausgestoßen hatte, konnte ich nicht sagen.

Jedenfalls befanden sich beide in Gefahr, denn aus der dunkelgrünen Tiefe war ein bandagiertes Monstrum erschienen und klammerte sich an der Backbordseite des Bootes fest.

Eine Mumie!

Die Entfernung war für einen gezielten Schuß zu weit. Ich hätte unter Umständen eines der Mädchen treffen können. Deshalb blieb mir nur eine Chance.

Ich hechtete ins Wasser!

***

Chicky wußte nicht, was sie tun sollte. Sie saß starr da, ohne auch

nur den kleinen Finger zu rühren. Aus den Lautsprechern hörte sie Geschrei, Smart Boy Billy, war völlig aus dem Konzept gekommen, wobei es den Zuschauern ähnlich erging.

Was sollten sie tun?

Die Mumie stemmte sich hoch.

Das Boot schwankte, es drohte zu kentern, als an der anderen Seite die zweite Mumie erschien, sich ebenfalls festklammerte und zusammen mit der ersten den Kahn im Gleichgewicht hielt.

Jade und Chicky wußten nicht, was sie noch unternehmen sollten.

Sie waren starr vor Furcht. Die beiden Mumien würden sie töten oder ins Wasser reißen, denn niemand half ihnen, obwohl sie sich noch auf dem Präsentierteller befanden und sich die beiden Kegel der Scheinwerfer genau bei ihnen trafen.

Sie schrien, bis die erste Mumie Chicky eine feuchte, muffige Klaue auf die Lippen preßte.

Der Schrei erstickte in einem Gurgeln. Wieder schwankte das Boot gefährlich, und Jade ging in die Knie, um nicht über Bord zu stürzen. Sie packte eine Ruderstange und schlug der zweiten Mumie damit auf den Schädel, als diese an Bord klettern wollte.

Es klatschte nur, einige Wassertropfen spritzen in die Höhe, aber mehr geschah nicht.

Die Mumie kletterte an Bord…

Noch einmal schlug Jade zu, da schnellte ein Arm vor und griff an ihre Kehle.

Jade brach zusammen. Sie hatte das Gefühl, ein Felsblock wäre auf sie gefallen, als sie das Gewicht der Mumie spürte. In ihren Ohren brauste es, von den Zuschauern griff niemand ein. Keiner wußte, was er tun sollte, die Menge war einfach entsetzt.

Jade wurde in die Höhe gezerrt. Ein heftiges Reißen, als wollte man ihr die Arme aus den Gelenken lösen. Sie bekam endlich wieder Luft, konnte schreien und klatschte einen Moment später in den See, da hatte die Mumie sie über Bord geschleudert.

Das Wasser schlug über ihr zusammen, und so sah sie nicht, was das zweite Monstrum tat.

Es beschäftigte sich mit Chicky Munich. Das Mannequin rührte sich nicht. Es lag langgestreckt im Boot, sein Rücken drückte gegen eine Kante der Sitzbank am Heck.

Die Mumie stand vor ihr. Einen Fuß hatte sie erhoben und ihn auf den Bauch des Mädchens gestellt, dessen Gesicht verzerrt war vor Angst. Vom Gesicht der Mumie konnte Chicky nichts sehen, weil es die Bandagen verdeckten.

Nur die Augen leuchteten in einer höllischen Farbe, einem gefährlich anmutenden Rot, das tief in den Höhlen schimmerte.

Inzwischen kämpfte ihre Kollegin um ihr Leben. Sie war fast bis auf

den Grund gesunken. Die sich bewegenden Hände hatten bereits den zähen Schlamm aufgewühlt und ihn zu schwarzen Wolken verteilt. Jade hätte sich gern hier unten versteckt, doch der Luftmangel zwang sie, wieder der Oberfläche entgegenzuschwimmen.

In einem Bogen stieß sie in die Höhe und tauchte auf.

Die Mumie war dicht vor ihr.

Das Wasser bewegte sich heftig, und der Kopf schien wie eine weiße Kugel auf der Oberfläche zu tanzen. Jade schrie verzweifelt auf, als sie sah, daß die Mumie ihre Pranke hob und diese wie ein heftig geschlagenes Brett von oben nach unten fuhr.

Sie traf Jades Kopf!

Sterne blitzten plötzlich auf. Der Druck jagte sie in das Wasser hinein und dem Grund entgegen. Daß sie die Luft anhielt, wurde ihr kaum bewußt, es geschah mehr instinktiv, aber ihr Geist schwamm allmählich weg und näherte sich der Grenze, die manchmal so leicht zu überschreiten war und einen Menschen vom Leben in den Tod holte…

***

Ich schwamm wie ein Berserker, kraulte, als ginge es darum, einen Weltmeistertitel zu erringen. Den wollte ich nicht holen, nur die beiden Mädchen retten, um die sich keiner sonst kümmerte, denn niemand traute sich, mit einem zweiten Boot die Stelle des Geschehens anzusteuern.

Meine Kleidung hatte sich vollgesaugt, auch ein verflixtes Handicap, mit dem ich fertig werden mußte. Hin und wieder schleuderte ich meinen Körper aus dem Wasser, um einen Blick auf das Ziel erhaschen zu können.

Zwischen den langen Tropfenspuren sah ich, wie sich dort einiges verändert hatte.

Einer Mumie war es gelungen, die Rothaarige ins Wasser zu stoßen, die andere befand sich noch im Boot und wurde von dem Monstrum attackiert und gleichzeitig in Schach gehalten.

Ob sie mich entdeckt hatte, konnte ich nicht sagen. Jedenfalls legte ich noch mehr an Tempo zu, gab nicht acht und wäre fast gegen die Bordwand geprallt. Im letzten Augenblick konnte ich einen Arm vorschieben und mich abstützen.

Das Boot geriet dabei in heftige Bewegungen. Daß ich damit die Mumie aus dem Konzept brachte, konnte ich nicht sehen. Es verschaffte dem Mädchen jedoch eine Galgenfrist.

Wie ein Tiger schnellte ich aus dem Wasser, klammerte mich an der Bordwand fest, brachte den Kahn fast zum Kentern, aber ich konnte in das Boot klettern.

Wuchtig schwang ich mich über die Bordwand. Obwohl die Mumie

nur durch einen Augenspalt sehen konnte, bekam sie mit, was geschah, drehte sich und löste dabei ihren Fuß vom Leib des stöhnenden Mädchens.

Wieder nahm ich den Silberdolch, zog ihn von unten nach oben und schlitzte die Binden auf.

Die Mumie riß beide Arme hoch. Eine Bewegung, die mir entgegenkam, nun lag der Körper frei.

Ich rammte die Klinge ungefähr dort hinein, wo Hals und Brust zusammenliefen.

Die Masse war weich, sie setzte dem Dolch keinen Widerstand entgegen, der fast bis zum Heft darin verschwand.

Es war das Aus.

Eine pudrige Wolke stob durch die zerfetzten Binden. Etwas knackte dort, wo sich der Kopf befand. Ein Glühen lief durch den Körper, der einen Stoß bekam, sich nicht mehr in dem Boot halten konnte und über Bord ging.

Er klatschte schwer in die grüne Brühe, die ihn augenblicklich verschlang.

»Jade!« keuchte das Mädchen vor mir. »Du… du … sie ist in den See gefallen.«

Das wußte ich, drehte mich und hechtete flach über Bord, um mir die zweite Bestie vorzunehmen…

***

So ungewöhnlich es sich anhört, aber es war die Stille, die Suko warnte. Sie hatte sich verändert, zeigte mehr »Druck«. Der Inspektor war durch seinen gefahrvoller Job stark sensibilisiert worden, deshalb roch und fühlte er die einzelnen Veränderungen sehr schnell.

In seiner Umgebung tat sich etwas. Aus der mit rötlicher Masse gefüllten Mulde drang ihm die Gefahr nicht entgegen, sie kam von einer anderen Seite, aus dem Dunklen.

Ein gefährliches, höllisches Fluidum, der Atem des Bösen, und Suko wirbelte auf der Stelle herum, wobei er noch in der Bewegung seine Beretta zog.

Er hatte Golenkow nicht eingeweiht, aber der KGB-Mann handelte wie ein Automat.

Noch in der gleichen Sekunde drehte er sich auch, ging dabei zur Seite und senkte den Arm wie eine schnell fallende Bahnschranke, die in einer halbhohen, waagerechten Haltung zur Ruhe kam.

Suko und Wladimir zielten in die Düsternis des Hintergrunds, wo sich tatsächlich etwas bewegte.

Ein grauer, gestaltähnlicher Schatten walzte wie eine dicke Wolke voran. Er schleifte dabei über den Boden, sein ungewöhnlich schmaler und vorn spitz zulaufender Kopf bewegte sich nickend, wobei die

Männer nicht daran glauben wollten, daß es sich bei ihm um einen Menschen handelte. Das konnte nur ein Monstrum sein oder eine widerliche Mutation, die überlebt hatte.

»Verdammt, was ist das?« flüsterte der Russe.

»Laß ihn näher herankommen.«

»Und dann?«

»Abwarten, er wird wahrscheinlich versuchen, uns ebenfalls in die Masse zu stoßen.«

»Du hast Humor.«

»Fast immer.«

Der Unheimliche schlich heran. Er löste sich aus der Finsternis, und der rote Schein erreichte ihn wie ein Schleier.

Jetzt erkannten sie ihn deutlicher.

Er besaß eine menschliche Gestalt, doch auf seinem Hals wuchs der Kopf einer Hyäne.

»Ich werd' nicht mehr!« keuchte der Russe und wollte schießen, doch Suko legte ihm eine Hand auf den Arm.

»Er hat uns noch nichts getan. Erst wenn er angreift, können wir reagieren. Ich will auch wissen, was das alles für einen Sinn hat.«

»Hyänenkopf, da fällt mir etwas ein. Anubis, der ägyptische Totengott – oder?«

»Genau.«

Die Mutation blieb stehen. Sie bewegte ihren Kopf von einer Seite zur anderen. Die Augen sahen weiß aus, waren ohne Pupillen. Das Maul zitterte, da begann der Unheimliche zu sprechen.

Und er redete Russisch.

»Das darf nicht wahr sein!« keuchte Golenkow. »Verdammt, der redet meine Sprache.«

»Wie schön.«

»Du bist gut.«

»Warum stört ihr die Ruhe? Wollt ihr unbedingt das Schicksal des Todes erleiden?«

»Wer bist du?« fragte Golenkow.

»Ich heiße Tarhario.«

»Und du bist Russe?«

»Ja, seit über tausend Jahren lebe ich hier. Ich habe alles erfahren. Ich war damals einer der wenigen, die über das alte Ägypten Bescheid wußten. Ich habe hier gewohnt, ihre Sitten und Gebräuche übernommen. Ich war ein Diener des Totengotts Anubis. Ich habe Gleichgesinnte um mich versammelt, ihn verehrt und angebetet, und ich wußte, daß er mir Helfer schicken würde. Zwei Hohepriester, als Mumien all die Zeiten überdauernd, haben den Weg zu mir gefunden. In meine magische Höhle, in die Lava des Lebens und des Todes, die mich all die Zeiten nicht hat sterben lassen, weil sie von Anubis

stammt. Aus seinem Reich hat er mir etwas gegeben. Ich bin er, und er ist ich. Ich will seine Lehren ausbreiten, die Helfer sind unterwegs, und jeder, der mich davon abhalten will, ist verloren.«

Suko warf unwillkürlich einen Blick auf die rote Masse. Dort schwammen noch immer die Leichen der Hotel-Mitarbeiter. Den Namen Tarhario hatte er noch nie gehört, und er wollte wissen, ob er in den Geschichtsbüchern erwähnt worden ist.

»Ja, man kannte mich. Ich habe mich anders nennen lassen. Man sagt Pharao zu mir, denn Tarhario ist ein Pharao gewesen, aber nur in seinem Reich. Im Totenreich des Anubis hat er eine besondere Stellung übernommen. Er ist einer der großen Wächter. Ich habe viel über ihn erfahren und mich deshalb so genannt. Ich will seine Welt hier unten fortführen. Mag das alte Ägypten bei vielen Menschen auch vergessen sein, bei mir nicht. Ich bin der neue Rest, ich will den Totenkult des Anubis wieder einführen. Wir werden die Herzen der Toten aus den Körpern schneiden und sie zu Mehl verreiben. Wir werden das Totenreich in das der Lebenden holen, die alte Totenmagie soll wie ein Sturmwind aus der Wüste über dieses große Land hinwegfahren, deshalb bin ich hier, deshalb hat Anubis mir die Freiheit gegeben und mich nach seinem Ebenbild geschaffen. Ich bin eine Mischung aus Mensch und Hyäne…«

»Nicht verkleidet?« fragte Wladimir.

»Du spottest?« schrie Tarhario. »Du wagst es, mich zu verspotten? Damit ist dein Todesurteil gesprochen, denn du wirst der erste sein, dem ich das Herz herausreiße.«

»Von wegen!«

Golenkow feuerte. Er hatte auf die Brust des Monstrums gehalten, die Kugel schlug auch ein. Sie zerlöcherte den Stoff des alten, grauen Gewandes, aber die Mutation stürzte nicht, sie blieb auf den Beinen und rannte auf Golenkow zu.

Da handelte Suko.

Er schwenkte seine Waffe nur um eine Winzigkeit nach links. Wieder dröhnte der Schuß und zerriß die Stille.

Das geweihte Silber hieb in den Körper des Monstrums. Suko sah, wie es an der Einschußstelle aufflammte, er rechnete damit, daß sich das Feuer ausbreiten und die Mutation vernichten würde, doch durch eine Silberkugel war dieses Wesen nicht zu stoppen.

Es heulte nur auf, beschleunigte seinen Sprung noch und bekam Golenkow zu packen.

Beide fielen zu Boden. Der Russe hatte Glück, daß er nicht in die magische Suppe gefallen war, die man als schreckliches Erbe aus dem alten Ägypten bezeichnen konnte.

Suko trat gegen den Hyänenschädel – und bekam große Augen, als er sah, daß der Kopf nicht mehr auf den Schultern blieb, sondern abfiel

und sich überschlug.

Körper und Kopf bildeten zwei verschiedene Teile, und beide lebten noch. Der Kopf huschte plötzlich weg. Er verließ auch seinen Platz am Boden und schwebte in die Höhe.

Der Körper richtete sich auf. Direkt vor Golenkow, der nur zuschauen konnte und keinen Kommentar abgab.

Suko reagierte auf andere Art und Weise. Er zog seine Dämonenpeitsche hervor, schlug den Kreis und ließ die drei Riemen aus der Öffnung rutschen.

Diese Mutation war ein dämonisches Wesen, das nur durch die Masse die Kraft fand, überhaupt zu existieren. Deshalb wollte Suko das rote Zeug zuerst zerstören.

Er hatte schon ausgeholt, als er noch einmal zurückschaute. Golenkow hatte sich aufgerichtet. Er suchte den Schädel der Hyäne und trat blitzschnell gegen den Torso, der dabei war, sich auf Suko zu stürzen. Er brachte ihn aus der Richtung.

Der Kopflose stolperte an Suko vorbei, genau richtig für einen Schlag mit der Peitsche.

Die drei Riemen erwischten ihn voll.

Einen Schrei konnte er nicht mehr ausstoßen, da ihm der Schädel fehlte, aber er zuckte zusammen, blieb stehen, um sich auf der Stelle zu drehen.

Beiden Männern bot er ein Bild des Grauens, auch dann noch, als er sich schräg nach hinten bewegte, in die Masse hineintrat und kippte. Suko schoß noch einmal.

Die Silberkugel fuhr durch die Brust des Torsos und am Rücken wieder heraus.

Die Flüssigkeit wirkte wie ein Sumpf. Sie zerrte den kopflosen Rest in die Tiefe, der sich gleichzeitig auflöste und zwischen den beiden Toten immer tiefer sank.

Noch war der Kopf da.

Und der meldete sich plötzlich.

Suko und Golenkow bekamen eine Gänsehaut, als sie das fürchterliche Heulen vernahmen, das durch die unterirdische Höhle gellte…

***

Da ich das Wasser schon kennengelernt hatte, kam es mir nicht mehr so kalt vor, als es über mir zusammenschlug. Es hatte nur einen großen Nachteil, es war nicht klar genug. Durch die grüne Brühe konnte ich kaum schauen, ich würde die Mumie erst sehen können, wenn sie zum Greifen nahe vor mir schwamm.

Aber sie war weg!

Vielleicht auf dem Grund, wo das Mädchen dann ertrank. Also

tauchte ich tiefer. Ich schwamm und hielt den Dolch gleichzeitig fest. Luft hatte ich vorher eingepumpt und erinnerte mich daran, in welche Richtung die bandagierte Bestie verschwunden war.

Dahin schwamm ich auch.

Auf einmal war sie da. Nein, nicht sie, sondern das junge Mannequin. Der Körper trieb so dicht an mir vorbei, daß er mich fast berührt hätte.

Ich vergaß die Mumie, packte das Mädchen und stieß rasch der Oberfläche entgegen. Vielleicht konnte sie noch gerettet werden. Gemeinsam durchstießen wir die Wasserfläche. Ich schleuderte hinderliche Haarspitzen aus den Augen und brüllte um Hilfe. Man mußte mir die Last abnehmen.

Die Hilfe befand sich auf dem Weg. Es hatten sich zwei Mutige gefunden.

Die Männer hockten in einem Kahn. Einer von ihnen ruderte, was die Riemen hergaben.

Sie hatten meinen Schrei gehört. Sogar einen Rettungsring mit Leine hatten sie aufgetrieben. Den warfen sie mir zu.

Ich zog den Kopf ein, der Ring klatschte dich neben meiner Schulter auf das Wasser. Ich griff danach und streifte ihn über den Kopf des leblosen Mädchens.

»Schnell!« brüllte ich.

Sie waren da.

Übergroß kam mir der Bug des Bootes vor. Fast hatte mich noch ein Ruderblatt erwischt.

»Vielleicht lebt sie noch! Ihr müßt…« Die weiteren Worte erstickten in einem Gurgeln, denn ich spürte plötzlich etwas Nasses, Dickes, Klauenartiges an meinem Hals, das mir radikal die Luft abschnürte. Der Druck folgte sofort und preßte mich unter Wasser.

Es war genau das eingetreten, was ich hatte vermeiden wollen. Die Mumie war schneller gewesen, und unter Wasser hatte sie alle Chancen, den Kampf zu gewinnen…

***

Das Heulen schien von allen Seiten zu kommen. Weder Suko noch Wladimir konnten feststellen, in welcher Ecke der Höhle es tatsächlich aufgeklungen war.

Es war wie eine Botschaft des Schreckens oder Fanal für den Angriff. Gleichzeitig begann die flüssige, magische Lava zu kochen. Sie brodelte, erste Dämpfe stiegen auf.

Blasen zerplatzten an der Oberfläche und verteilten ihre Tropfen auch über den Rand hinweg. Suko kam es so vor, als stünden die Flüssigkeit und der Hyänenschädel in einem unmittelbaren Zusammenhang. Der eine konnte ohne das andere nicht existieren.

Wo lauerte der Schädel?
Keiner konnte ihn sehen. Suko holte die Lampe hervor, die Peitsche hielt er weiterhin in der Rechten.
Das Heulen war verstummt. Die Stille kehrte nicht zurück. Noch immer zerplatzten die Blasen mit schmatzenden Geräuschen. Auch hatte die Intensität der Farbe abgenommen. Das Rot strahlte längst nicht mehr so stark wie noch vor Minuten. Dafür sorgte ein gewisser Grauschleier, der aus der Tiefe hochquoll.
Golenkow schaute Suko kurz an. »Hat es Sinn, wenn wir zusammenbleiben? Wir sollten uns trennen und die Höhle von zwei Seiten untersuchen. Wir sind beide bewaffnet und…«
»Du nur mit einer normalen Pistole.«
»Verdammt, die hat ein starkes Kaliber, damit zerfetze ich den Hyänenschädel. Ich…«
»Weg da!« schrie Suko.
Der Kopf war schnell. Überraschend tauchte er auf und raste auf die beiden Männer zu.
Diesmal hatte er die Farbe der Masse angenommen. Er glühte von innen, und dieses Rot strahlte kometenhaft.
Suko nahm sich den Schädel vor. Golenkow konnte nur zuschauen und staunen. Bevor der Schädel seine Zähne in Sukos Gesicht schlagen konnte, hatte dieser die Peitsche gedreht und rammte den Stiel nach oben. Es war ein Rammstoß, der genau ins Ziel traf.
Der Schädel flog in die Höhe, die Augen bewegten sich rollend.
Die Röte in ihm steigerte sich noch mehr, so daß es aussah, als würde er jeden Moment platzen.
Irgendwo knallte er gegen die Decke. Suko sprang zur Seite, um einen besseren Winkel zu bekommen.
»Da, er kommt!« schrie Wladimir.
»Das sehe ich!« Suko erwartete ihn eiskalt. Er hatte die Peitsche wieder gedreht. Diesmal konnte er schlagen, nicht stoßen.
Und er hämmerte zu.
Die drei Riemen wickelten sich wie Fesseln um den Schädel. Sie drehten sich regelrecht fest, als bestünden sie aus Stacheldraht.
Und auch Suko drehte sich. Vergleichbar mit einem Hammerwerfer, der sein schweres Sportgerät in die Weite des Stadions schleudern wollte. Der Hyänenschädel zuckte, er schrie, und dann ließ Suko die Peitsche einfach los.
Wladimir Golenkow sprang hastig zur Seite, sonst hätte ihn das ungewöhnliche Geschoß noch erwischt. Wie ein geschleudertes Weihrauchgefäß jagte es durch die Höhle, eine Qualmwolke hinter sich herziehend, dann hämmerte der Schädel gegen die Wand.
Das Klatschen und das Knirschen, der Knochen mischten sich zusammen. Ein greller Blitz zerschnitt die Finsternis genau dort, wo

der Hyänenschädel zu Boden geprallt war.
Suko und der Russe liefen hin, wobei der Inspektor die Lampe eingeschaltet hatte, um das Ende des Schädels besser erkennen zu können. Es war nichts mehr da. Vielleicht Staub, aber auch der war verflogen. Suko konnte in aller Ruhe die Dämonenpeitsche aufheben und sie wieder wegstecken.
Es war nichts mehr geblieben, nicht einmal die rote Lavamasse.
Wo sie die Mulde ausgefüllt hatte, traten Suko und Wladimir auf normalen Stein. Die Erde hatte alles verschluckt, auch die beiden Toten, die sie bestimmt nie mehr freigeben würde.
»Ich glaube«, sagte Suko leise. »Du hast mir einiges zu erklären, Wladimir.«
»Natürlich, das Monstrum sprach ja mit mir. Aber bitte nicht hier, laß uns hochgehen.«
»Ich wüßte nicht, was ich lieber täte…«

***

Ich sank in ein Totenreich!
Es war furchtbar. Die Mumie drückte mich in die Tiefe des Sees.
Sie befand sich über mir und lag dabei waagerecht im Wasser. Ihre Klauen ließen meinen Hals nicht los, und ich sah auch keine Chance, mich aus eigener Kraft noch zu befreien.
Dann spürte ich Widerstand an den Füßen, als meine Schuhe in den Schlamm sanken.
Wenn die Mumie genügend Kraft einsetzte, würde sie es schaffen, mich in den weichen Boden zu drücken.
Dagegen kämpfte ich mit aller Macht an.
Mit den Füßen konnte ich mich nicht abstoßen, da der Widerstand einfach zu weich war. Lange durfte ich mir keine Zeit lassen, der Luftmangel wurde immer schlimmer.
Also die Waffe nehmen.
Nur hatte ich den Dolch im Boot liegen, mit der Beretta konnte ich unter Wasser nichts anfangen, es blieb nur das Kreuz, allerdings versteckt unter der Kleidung.
Es sah böse aus.
Ich schwang meine Beine hoch, das gelang mir jetzt, gleichzeitig auch die Arme und streckte die Hände aus, weil ich nach dem Schädel der Mumie tasten wollte.
Meine Hände rutschten über die klatschnassen Binden, und die Finger glitten hinein in die Augenschlitze, wo ich sie noch tiefer in die Höhlen hineinbohrte.
Es war keine Augenmasse vorhanden, ich spürte keinen Widerstand. Es war so, als hätte ich die Finger in leere Öffnungen gesteckt.
Dann krümmte ich sie, zog sie wieder etwas vor und riß an der

verdammten Binde. Mir blieben nur wenige Sekunden, denn meine Lunge stand dicht vor dem Platzen.

Mein Gott, ich hatte Glück. Irgendwie mußten die Binden mit der Masse darunter zusammenhängen, deshalb zeigte sich die Mumie irritiert. Ihr Griff lockerte sich tatsächlich. Ich sorgte mit einem Tritt, der die Brust der Bestie traf, für weitere freie Bahn und kam weg.

Schräg schoß ich in die Höhe, mit Lungen, die jeden Augenblick zu platzen schienen.

Der künstlich angelegte See war nicht tief. Ich war schnell an der Oberfläche, mußte den Mund weit aufreißen, saugte die Luft ein, hustete, würgte und hatte das Gefühl, mich übergeben zu müssen.

Irgendwo war ein Schatten.

Und zwar das Boot, in dem ich die Mumie erledigt hatte. In dem Kahn saß noch immer das Mannequin. Ich sah das Mädchen nur schattenhaft, aber ich erkannte, daß es einen Arm über die Bordwand streckte und mir etwas reichen wollte.

»Nehmen Sie!«

Es war der Dolch.

Ich schnappte zu. Noch immer hustete ich benommen, hielt die Waffe fest, trat Wasser, drehte mich auf der Stelle und spürte den Griff an beiden Füßen.

Dann sank ich wieder tiefer. Plötzlich war mein Kopf unter Wasser, aber diesmal hatte ich eine Waffe.

Ich drückte meinen Oberkörper vor und machte unter Wasser eine Verbeugung.

Auch mit dem rechten Arm und dem Dolch.

Von oben her drang die Klinge durch die Bandage und danach in den Kopf der Mumie.

Noch hielt sie meine Füße fest, aber nicht mehr lange, denn sie fing an zu zittern. Der Druck löste sich, ich tauchte wieder auf und atmete durch.

Mit einer Hand klammerte ich mich am Bootsrand fest, in Erwartung, daß dieses Geschöpf wieder hochgespült wurde, aber es ließ sich so nicht mehr blicken.

Dafür stieg etwas anderes nach oben.

Alte, nasse Binden, Bandagen, die mit Staub vollgeklebt waren, der allerdings sehr schnell durch das Wasser weggespült wurde und zur Seemitte davontrieb.

Es war geschafft…

Die Kraft, allein in ein Boot zu steigen, hatte ich nicht mehr. Man zog mich hinein.

Die Hände, die sich mir dabei entgegenstreckten, gehörten Suko und Wladimir Golenkow. Ich hörte, wie der Inspektor sagte: »Wenn der Wasser sieht, muß er einfach schwimmen.«

Eine Antwort bekam er nicht, denn ich lag auf dem Bauch und spie grünes Seewasser auf die Planken…

***

Eines war noch wichtiger.

Jade; das rothaarige Mannequin, hatte überlebt. Mein Einsatz war also nicht umsonst gewesen.

Wie alles zusammenhing oder auch nicht, das erfuhr ich von Suko und Wladimir Golenkow. So ganz klar wurde mir der Fall nicht.

Wahrscheinlich hatte sich alles noch entwickeln sollen, so aber hatten wir die Anfänge schon zerstören können.

Wladimir Golenkow sorgte dafür, daß Selim befreit wurde. Er konnte auch nicht viel sagen und berichtete nur, daß viele in Rußland lebende Ägypter von einem Pharao gehört hatten, der sein Reich aufbauen wollte, es aber nun nicht mehr schaffte.

Die Magie des Totengotts Anubis war eben nicht stark genug gewesen. Daß die Modenschau so endete, damit hätte keiner rechnen können. Das aufgebaute kalte Büfett wurde kaum angerührt, den Gästen war der Appetit vergangen.

Auch das Feuerwerk sagte man ab.

Davon bekam ich nicht viel mit. Ich hatte mich in eine Decke gehüllt und hockte auf einem Zimmer, wo ich Tee trank und ab und zu an einem Schluck Wodka nippte.

Golenkow war unterwegs. Er mußte noch zahlreiche Gespräche führen und auch telefonieren.

Suko saß bei mir und berichtete davon, was sich in der Höhle alles getan hatte.

»Da sieht man mal wieder, daß die Magie der alten Ägypter auch über die Grenzen gekommen ist, und selbst heute noch können lebende Mumien eingeflogen werden.«

»Weißt du mehr über sie?«

»Nein, John. Sie sollen Hohepriester des Totengotts gewesen sein. Als neue Aufgabe haben sie Wächterfunktionen für den komischen Pharao bekommen.«

Ich nickte und nieste. »Ganz blicke ich nicht durch. Ist auch egal, wir können froh sein, daß ein Stützpunkt der Schwarzen Magie zerstört wurde.«

»Das meine ich auch, John!« stimmte Suko mir zu und schlug mir auf die Schultern, froh darüber, daß wir es wieder einmal gepackt hatten…

ENDE

[1]Siehe John Sinclair Nr. 552 »Einer kam wieder«
[2]Siehe John Sinclair Taschenbuch Nr. 73 040 »Zombies auf dem Roten Platz«